

NEUE LEHRE – NEUES LERNEN

bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin

Abschlussberichte
Q-Tutorien

HU Berlin, Wintersemester 2016/2017

Wolfgang Deicke und Monika Sonntag (Hg.)

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



NEUE LEHRE – NEUES LERNEN
BOLOGNA.LAB



Das bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin fördert im Rahmen des Qualitätspakts Lehre (BMBF, 2012-2016) eine Reihe von Projekten mit dem Ziel, bereits ab dem Bachelorstudium Freiräume für forschendes Lernen zu schaffen und diese mit forschungsnahen Lehrangeboten zu füllen.

Eines dieser Projekte sind die Q-Tutorien, deren Abschlussberichte in diesem Band versammelt sind. In diesen studentischen Veranstaltungen bearbeitet eine Gruppe Studierender ein selbst gewähltes Forschungsthema in eigenständiger, interdisziplinärer und möglichst innovativer Projektarbeit.

Dieses Buch ist unter einer Creative-Commons-Lizenz lizenziert. Sie dürfen für nichtkommerzielle Zwecke das Werk und Teile davon vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, wenn Sie auf die Urheber (Autoren, Herausgeber) verweisen. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitteilen. Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede kommerzielle Verwertung ohne schriftliche Genehmigung der Autoren und Herausgeber ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in Systeme(n) der elektronischen Datenverarbeitung.

© bologna.lab HU Berlin, 2016

ISBN: 978-3-86004-326-4

Inhaltsverzeichnis

Florian Buchmayr und Jonas Köhler

Die gesellschaftliche Konstruktion der Verschwörung 1

Alexander Daily

Öffentliche Infrastruktur im amerikanischen Kontext..... 9

Jennifer Jungerberg

Singles, Ehefrauen und Mütter in der Antike 13

Benjamin Kryl

Religion und Flucht. Der Stellenwert von Religion bei Fluchterfahrungen syrischer Menschen im kulturellen Kontext des Zufluchtlandes 21

Janko Lenz

Genossenschaften als Königsweg der Energiewende..... 30

Thies Rasmus Popp

Warenterminbörse – notwendiger Marktplatz oder Ursache für Nahrungsmittelkrisen? 37

Christoph Schiebe

Geteilt. Vereinigt. Verdrängt? Zu sozialen Grenzziehungen entlang der ehemaligen Berliner Mauer 43

Jan Felix Sodemann

Karten im Roman, Karten über den Roman..... 48

Florian Buchmayr und Jonas Köhler

Die gesellschaftliche Konstruktion der Verschwörung

Abschlussbericht

Q-Tutorium

Wintersemester 2016/17 und Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur- Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Kulturwissenschaftliches Institut

1 Thema des Q-Tutoriums

Spätestens seit der Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika ist wieder klar, dass Verschwörungstheorien nicht nur in medialen Echokammern zu Hause sind, sondern ganz konkret politische Projekte und Entscheidungen beeinflussen können. Wenn man sucht, sind Verschwörungstheorien überall: Von der „Islamisierung des Abendlands“ bis zum alles kontrollierenden „Finanzjudentum“, von inszenierten Terroranschlägen zur Manipulation des Wetters. Auch in Deutschland werden Verschwörungstheorien seit geraumer Zeit stärker diskutiert, was unter anderem an einem Erstarren eines alternativen Medienraums liegt. Aber auch etablierte Leitmedien räumen dem Phänomen vermehrt Aufmerksamkeit ein und bereiten es journalistisch auf.

Trotz der steigenden Relevanz finden sich im deutschsprachigen wissenschaftlichen Raum nur vereinzelte systematische Auseinandersetzungen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird zur Beschreibung von Verschwörungstheorien und ihrer Vertreter_innen verstärkt auf psychologisches Vokabular zurückgegriffen. Das hat zur Folge, dass sie selbst als irrationale/unwahre Deutungsmuster und ihre Anhänger_innen pauschalisierend als paranoid dargestellt werden. Auch sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Verschwörungstheorien pathologisieren das betreffende Phänomen häufig stärker, als sich mit den internen Logiken der Theorien selbst, den zugrundeliegenden sozialen Gesetzmäßigkeiten und historischen Ursachen auseinanderzusetzen (als positive Ausnahmen sind Anton/Schetsche/Walter 2014 und Butter 2014 zu nennen).

Im Rahmen des Q-Tutoriums „Die gesellschaftliche Konstruktion der Verschwörung“ wollten wir daher eine abstraktere Perspektive auf Verschwörungstheorien einnehmen. Nicht die faktische Wahrheit stand im Zentrum, sondern deren Konstitution und Aufbau, deren sprachliche Auffälligkeiten, interne Differenzierungen, sowie ihr Verhältnis zu orthodoxen, anerkannten Wissensbeständen. Nicht um Verschwörungstheorien zu verharmlosen, sondern um diese empirisch erforschen und theoretisch beschreiben zu können. Zudem schien es uns ein spannender und geeigneter Gegenstand, um Studierende zum empirischen Forschen anzuregen.

Im Folgenden wird zunächst die Zusammensetzung der Studierenden vorgestellt (2) und anschließend auf den Aufbau des Kurses und die didaktische Aufbereitung eingegangen (3). Darauf aufbauend diskutieren und reflektieren wir unsere ersten Erfahrungen in der Hochschullehre (4).

2 Teilnehmer_innen des Q-Tutoriums

In der ersten Sitzung des ersten Semesters fanden sich 42 Interessierte in der Sophienstraße 22a zu unserem Q-Tutorium ein. Zwar hatten wir uns bei mehreren Fakultäten erfolgreich um eine Aufnahme ins Vorlesungsverzeichnis bemüht und Plakate aufgehängt. Doch der eigentliche Grund für den großen Andrang lag darin begründet, dass unser Q-Tutorium als reguläre Veranstaltung am Institut für Kulturwissenschaft angeboten wurde. So konnten wir nicht nur Punkte für die Teilnahme vergeben, sondern auch gemeinsam mit unserem Gutachter benotete Modulabschlussprüfungen abnehmen. Weiterhin fielen im ersten Semester in dem Modul, in dem unser Kurs gelistet war, mehrere Seminare aus, sodass einige Studierende auf unseren Kurs auswichen, um ihren Studienplan zu erfüllen. Diese für ein Q-Tutorium eher untypischen Rahmenbedingungen beeinflussten nicht nur den Zustrom an Studierenden, sondern auch den weiteren Verlauf des Q-Tutoriums stark, wie im Folgenden deutlich wird. Nach drei Sitzungen pendelte sich die Zahl bei 25 Teilnehmer_innen ein, wovon letztlich 13 den

Kurs mit einer benoteten Modulabschlussprüfung und sechs mit einem unbenoteten Teilnahmechein abschlossen.

Um nicht wieder einen so großen Kurs zu haben, verzichteten wir im zweiten Semester auf Werbemaßnahmen. Da auch die Seminarwahl und damit Konkurrenz innerhalb des Moduls deutlich größer war, fiel unser Seminar mit drei regelmäßigen Teilnehmer_innen deutlich kleiner aus.

Die überwiegende Mehrheit studierte Kulturwissenschaft in einem frühen Bachelorsemester. Darüber hinaus fanden sich aber auch Studierende der Amerikanistik, der Archäologie, der Bibliothekswissenschaften, der Europäischen Ethnologie, der Gender Studies, der Geschichtswissenschaften und der Sozialwissenschaften ein, welche sich teilweise schon in höheren Fachsemestern oder im Masterstudium befanden. Als Motivation am Kurs teilzunehmen, wurde in beiden Semestern zum einen die politische Relevanz von Verschwörungstheorien herausgestellt und zum anderen die Absurdität bestimmter Verschwörungstheorien genannt. Wenig überraschend fielen die Vorkenntnisse und disziplinären Prägungen der Studierenden sehr unterschiedlich aus. Besonders im ersten Semester stellte diese Heterogenität uns vor eine große Herausforderung.

3 Aufbau und Verlauf des Q-Tutoriums

Die Seminare im Wintersemester und Sommersemester waren in sich geschlossen und bauten nicht aufeinander auf. Um das ehrgeizige Ziel zu erreichen, während eines einzigen Semesters mit den Studierenden einen kompletten Forschungsprozess nachzuvollziehen, unterteilten wir den Kurs in vier Abschnitte: Theoretische Grundlagen, Fragengenerierung, Methodenworkshop und abschließend Feedback zu den einzelnen Forschungsvorhaben. Im zweiten Semester haben wir die grobe Struktur beibehalten und diese, aufbauend auf unseren Erfahrungen und dem Feedback des ersten Semesters, weiterentwickelt.

Im ersten Abschnitt haben wir drei Sitzungen lang Texte zur theoretischen Einbettung des Begriffs und zu den historischen Ursprüngen von Verschwörungstheorien gelesen. Die zehn bis vierzig Seiten umfassenden Texte beschäftigten sich aus sozialwissenschaftlicher oder geschichtswissenschaftlicher Perspektive mit den Fragen: Was sind Verschwörungstheorien? Seit wann gibt es sie, wie haben sie sich seit dem 18. Jahrhundert verändert? Wie kann man sie erforschen? Um der leidigen Referatspraxis zu entgehen, war es für Studierende möglich, für ein Sitzungsprotokoll und eine Zusammenfassung des jeweils diskutierten Textes eine kürzere Hausarbeit zu schreiben. Das Ziel war auf diese Weise zu gewährleisten, dass wir in jeder Sitzung sicher mit mehreren vorbereiteten, sprachfähigen Teilnehmer_innen rechnen konnten. Leider erfüllte sich diese Hoffnung nur zum Teil, da in den ersten Sitzungen viel Fluktuation herrschte und manche Textzusammenfassungen erst nach der Sitzung angefertigt wurden, sodass wir im zweiten Semester auf diese Möglichkeit verzichteten. Weiterhin beschränkten wir die Textdiskussion im zweiten Semester auf zwei Sitzungen, was sich als ausreichend erwies.

Die Diskussion der Texte erfolgte teilweise im Plenum und im stark besuchten Wintersemester in Kleingruppen, welche jeweils unterschiedliche Teilaspekte des Textes herausarbeiteten und anschließend wieder im Plenum zusammentrugen. Diese Methode funktionierte zumeist gut und ermöglichte auch stilleren Teilnehmer_innen sich zu beteiligen. So hatten wir den Eindruck, die meisten Studierenden mitzunehmen und insgesamt für eine gute und aktive Atmosphäre während der Sitzungen sorgen zu können.

Im zweiten Abschnitt begannen die Studierenden selbst im „Feld“ nach möglichen interessanten Themen für ihre Forschungsarbeiten zu suchen. Nachdem wir während der ersten drei Sitzungen nur theoretisch *über* Verschwörungstheorien diskutierten, war nun die Aufgabe, sich aktuellen verschwörungstheoretischen Primärquellen zu nähern. Dazu haben wir eine geordnete Sammlung mit Internetseiten und Büchern angelegt, welche manchen als Ausgangspunkt ihrer Recherche diente. Durch diese relativ frühe Heranführung an empirisches Material ohne umfangreiche Vorkenntnisse konnten die Studierenden schnell selbst Bezüge herzustellen und schon potentielle Ideen für Fragestellungen generieren. Die ersten Eindrücke sammelten wir über moodle schriftlich ein, auch um zu sehen, für welche Themen sich die Studierenden interessierten. Diese frühe Öffnung funktionierte sehr gut und weckte bei vielen Studierenden ein Interesse für das Thema.

Nachdem wir im Plenum die Eindrücke gemeinsam diskutiert und Anregungen ausgetauscht hatten, forderten wir die Studierenden auf, sich eine konkrete, analytische Forschungsfrage sowie ein passendes Vorgehen zu überlegen und uns in Form einer Forschungsskizze zu schicken. Allerdings stellte es sich für viele als schwierig heraus, aus der naiven Faszination für eine bestimmte Theorie ein strukturiertes Forschungsdesign zu entwickeln. Gerade bei der Untersuchung von Verschwörungstheorien ist dieser Übergang oftmals nicht sehr leicht. Viele lasen sich sehr detailliert in eine bestimmte Theorie ein und blieben dann aber auf der Ebene einer farbenfrohen Nacherzählung der Verschwörungstheorie stehen, ohne sich vom Untersuchungsgegenstand zu lösen.

Im dritten Abschnitt führten wir einen Methodenworkshop zur Diskursanalyse durch. Aufbauend auf einem, aus unserer Sicht recht zugänglichen, Methodentext, stellten wir zunächst die Perspektive und das praktische Vorgehen der Methode vor. Anschließend war geplant, dass die Studierenden zur Sitzung empirisches Material aus ihrem Feld mitbringen, um dieses exemplarisch gemeinsam diskursanalytisch zu analysieren. Allerdings hatten zu dieser Sitzung in der Adventszeit weder viele Studierende den Text gelesen, noch empirisches Material mitgebracht. Zu diesem Zeitpunkt ging uns auf, dass wir die zum Verständnis der Methode Diskursanalyse vorausgesetzten theoretischen Grundlagen, aber auch ein grundsätzliches Verständnis von empirischem wissenschaftlichen Arbeiten im dritten Bachelorsemester Kulturwissenschaft nicht voraussetzen konnten und unser ursprünglicher Kursplan zu ambitioniert ausfiel. Als Reaktion schraubten wir unsere methodischen Ansprüche herunter und konzentrierten uns darauf, ein Grundverständnis für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Empirie zu vermitteln.

Für das zweite Semester veränderten wir den Aufbau grundlegend. Zunächst führten wir den Methodenworkshop vor dem Feldkontakt durch, um schon im Vorfeld eine abstraktere Betrachtungsperspektive des Gegenstands zu etablieren. Weiter setzten wir nicht mehr voraus, dass die Studierenden mit einer ungefähren Vorstellung vom Begriff „Diskurs“ in unseren Kurs kamen. Die weitreichendste Veränderung war allerdings, dass wir im Vorfeld verschiedene aktuelle verschwörungstheoretische Liedtexte heraussuchten, um diese gemeinsam im Seminar zu analysieren. In einer weiteren Sitzung gingen wir auf Zeitungsartikel ein, die eben jene Liedtexte zum Thema hatten und aus sehr unterschiedlichen Perspektiven besprachen. Der gemeinsame, kleinteilige Einstieg in das empirische Arbeiten wurde am Semesterende von allen Teilnehmer_innen als sehr produktiv und sinnvoll bewertet. Es wurde zum einen deutlich, wie wir als Kursleiter selbst mit empirischem Material umgehen, wie wir es einordnen, auf welche Aspekte wir achten. Zum anderen konnten wir aber auch deutlich machen, was wir von den Studierenden erwarten und welche Analyseschritte ihr Forschungsprozess beinhalten sollte.

Im vierten und letzten Abschnitt des Seminars ging es um die Weiterentwicklung der einzelnen Forschungsprojekte. Dafür haben wir die zum Ende des zweiten Abschnitts erstellten Forschungsskizzen mit schriftlichen Kommentaren zur theoretischen Rahmung, methodischen Durchführbarkeit und weiterführenden Einfällen versehen und zurückgesendet. In dieser Phase fanden keine regulären Sitzungen statt. Stattdessen haben wir über drei Wochen verpflichtende individuelle Beratungstermine angeboten, um mit den Studierenden über das Forschungsprojekt und unser schriftliches Feedback zu sprechen. Diesen starken Fokus auf die Planung der Forschung entstand aus der Einsicht, dass viele Studierende keine Vorerfahrung in empirischer Forschung aufwiesen, wir aber im Rahmen der Modulabschlussprüfungen gleichzeitig eine solche empirische Forschung in Form einer Hausarbeit bewerten sollten. Da die Hausarbeiten bis zum Ende des Semesters geschrieben werden konnten und bei vielen die eigentliche analytische Auseinandersetzung erst während der Semesterferien stattfand, konnten wir nur versuchen, die Studierenden möglichst gut auf den Forschungsprozess vorzubereiten und inhaltliche Anregungen mitzugeben. Im Nachhinein können wir sagen, dass die schriftliche Rückmeldung zwar positiv aufgenommen wurde, für uns aber einen hohen zeitlichen Aufwand bedeutete und wir nicht den Eindruck hatten, dass der Nutzen für die Studierenden deutlich höher war als bei den direkten Gesprächen.

Auch wenn uns ein Prozess strukturierter, schriftlicher Rückmeldung zwischen den Studierenden als gute Möglichkeit erschien, haben wir den Gedanken letztlich nicht umgesetzt. Das Hauptargument war, dass das Feedback von einer Person, die selbst über keinerlei Erfahrung in empirischer Forschung verfügte, nicht unbedingt hilfreich und sogar Schaden anrichten kann, was bei einer benoteten Arbeit fatal wäre. Um dennoch einen Austausch zu ermöglichen stellte in den letzten drei Wochen des Seminars jede_r nochmals das eigene Projekt in jeweils fünf bis zehn Minuten dem gesamten Plenum vor. Auch hier räumten wir den Studierenden die Möglichkeit ein, empirisches Material (bis maximal eine DinA4 Seite) mitzubringen, welche aber nur von wenigen wahrgenommen wurde. Nach der Vorstellung entstanden häufig interessante Diskussionen über die konkrete Forschungsfrage hinaus, was auch bei den Teilnehmer_innen gut ankam.

Da wir im zweiten Semester deutlich weniger Teilnehmer_innen und damit Forschungsprojekte hatten, konnten wir jeder Person eine ganze Sitzung einräumen. Weiterhin schien der kleine Kurs zu begünstigen, dass sich die Studierenden gewissenhafter vorbereiteten, sodass zu jeder dieser Sitzung empirisches Material mitgebracht wurde, welches wir dann gemeinsam analysierten und einordneten. Dieser Austausch stellte sich als sehr produktiv und konstruktiv heraus, sodass alle Anregungen und Assoziationen in ihren Forschungsprozess mitnehmen konnten.

Auch scheint es nochmals notwendig zu erwähnen, wie stark die Möglichkeit Punkte und Noten zu vergeben den Verlauf unseres Q-Tutoriums beeinflusste. Schnell kristallisierte sich heraus, dass unser Q-Tutorium zu einem „normalen“ Seminar wurde. Wir forschten nicht gemeinsam an einem Thema, sondern alle Studierenden verfolgten individuelle Forschungsprojekte, um ihre jeweiligen Punkte zu erhalten. Die Endprodukte des Q-Tutoriums waren die Hausarbeiten. Es bildeten sich zwar lose Gruppen von Studierenden, die ähnliche Themen bearbeiteten, doch schränkte die Notwendigkeit eines individuellen Leistungsnachweises die Möglichkeiten gemeinsamer Forschung stark ein. Auch wenn die Studierenden in den letzten Sitzungen jeweils ihre Projekte vorstellten, wurde im abschließenden öffentlichen und auch im anonymen schriftlichen Feedback kritisiert, dass sich jede_r nur mit dem eigenen Forschungsprojekt beschäftigte und nur wenig von den anderen Forschungsprojekten erfuhr. Die Themenwahl war zudem sehr offen, es sollte nur irgendetwas mit Verschwörungstheorien zu tun haben. Dadurch wurden von der AfD über Aliens bis zu Impfgegnern

und 9/11 die unterschiedlichsten Themen bearbeitet. Doch auch wenn über eine engere Themenwahl kooperatives Forschen hätte stärker gefördert werden können, bildeten sich auch so Zwei-Personen-Gruppen, die ihre Arbeiten kollaborativ schrieben. Es war also durchaus möglich, gemeinsam Projekte zu verfolgen.

Die Abschlusssitzungen wurden an den Bedürfnissen der Studierenden ausgerichtet und verliefen in beiden Semestern sehr gut. Im ersten Semester moderierten wir eine Schlussdiskussion über die Sinnhaftigkeit unserer Perspektive auf Verschwörungstheorien. Am Ende des zweiten Semesters besuchten wir gemeinsam mit Studierenden des ersten und zweiten Semesters ein Café, welches der verschwörungstheoretischen Szene zugerechnet werden kann.

In beiden Semestern haben wir in der jeweils dritten Semesterwoche externe Referent/innen eingeladen, die einen Vortrag mit anschließender Diskussion hielten. Im ersten Semester war das die Aktivistin Giulia Silberberger. Sie engagiert sich mit ihrem Verein „Der Goldene Aluhut“ in der Aufklärungsarbeit und im Kampf gegen Verschwörungstheorien. Dieser politisch-aktivistische Blick auf das Phänomen stellte eine interessante Ergänzung zu unserer wissenschaftlich-abstrakten und distanziert beschreibenden Perspektive auf Verschwörungstheorien dar. Im zweiten Semester hielt der Soziologe Andreas Anton einen Vortrag über reale Verschwörungen und Verschwörungstheorien. Als prominenter Forscher in der deutschen Forschungslandschaft zum Thema Verschwörungstheorien und Autor eines unserer Grundlagentexte konnten Studierende aus dem ersten und dem zweiten Semester direkt mit ihm in Austausch treten und auch Fragen zur eigenen Forschungsarbeit stellen. Diese Vorträge wurden in beiden Semester sehr positiv aufgenommen, da sie eine Abwechslung zum Seminaralltag darstellen und neue Impulse und Perspektiven lieferten.

4 Auswertung und Reflexion

Das Q-Tutorium stellte für uns die erste universitäre Lehrerfahrung dar und dementsprechend überfordert waren wir teilweise, insbesondere während des großen Kurses im ersten Semester. Obwohl wir das Seminar zu zweit leiteten, stellte es eine große Herausforderung dar, alle Studierenden mitzunehmen und auf ihre individuellen Interessen und Fragen im empirischen Forschungsprozess einzugehen. Auch um zu wissen, was vor einer Sitzung vorbereitet sein muss und was spontan entschieden werden kann, bedarf es Übung und Erfahrung, die wir während des Kurses erst sammelten. Da die Planung und Durchführung des Q-Tutoriums für uns als Kursleitende die erste Zusammenarbeit darstellte, brauchte es etwas Zeit, uns aufeinander einzustellen. Während und in der Nachbereitung der Sitzungen haben wir sehr davon profitiert, unsere Moderationspraxis zu spiegeln und reflektieren. So ist es förderlich, sich mit den folgenden Fragen nicht alleine beschäftigen zu müssen: Wann unterbricht man einen Studierenden? Wie nimmt man Kommentare auf und wann lohnt es sich, sie zu wiederholen, sie zuzuspitzen? Wie bleibt man dabei wertschätzend? Wie schafft man es, dass sich auch stillere Studierende beteiligen?

Da wir jede Sitzung recht gewissenhaft vor- und nachbereiteten, teilweise auch Sitzungen umstellten und neuplanten, also ständig im Austausch standen und unsere Praxis reflektierten, wuchsen wir schnell in unsere neuen Rollen hinein und füllten sie mit wachsender Sicherheit aus. Dieser Prozess war zwar mit mehr Aufwand verbunden, als wenn wir die Sitzungen aufgeteilt hätten und jeder eine Hälfte alleine vorbereitet und durchgeführt hätte. Allerdings waren wir beide motiviert uns auf das Abenteuer Lehre einzulassen, sodass auch die Aufteilung von Arbeit unkompliziert stattfand und wir das zweite Semester generell sehr viel schneller und routinierter planen konnten. Generell hat sich bei

uns ein größeres Bewusstsein für die pädagogische Aufbereitung von akademischen Inhalten entwickelt. Wir waren überrascht zu sehen, wie voraussetzungsvoll gute Lehre eigentlich ist. Wie lange man an einem ausgewogenen Seminarplan basteln muss, wie schwierig die Textauswahl ist und was man sonst noch drumherum vorzubereiten gibt, wie Beratungsgespräche, Korrekturen von Forschungsskizzen und nicht zuletzt den Hausarbeiten.

Eine dauerhafte didaktische Herausforderung kann unter dem Stichwort der Interdisziplinarität zusammengefasst werden. Durch die große Vielfalt der Perspektiven und Studienerfahrungen gestaltete es sich als schwierig, alle einzubinden und einen Raum für konstruktiven, offenen Austausch zu schaffen. Da wir beide aus den Sozialwissenschaften kommen und ein Großteil der Studierenden einen kulturwissenschaftlichen Hintergrund mitbrachte, waren wir uns nicht immer sicher, ob wir Äußerungen der Studierenden richtig deuteten und einordneten. Für uns stellte das Q-Tutorium den Ort dar, an dem wir bisher am stärksten mit Interdisziplinarität konfrontiert wurden. Dabei merkten wir, dass die eigene disziplinäre Prägung es bei methodologischen, aber auch theoretischen Fragen teilweise sehr erschwert, Argumente und Perspektiven aus anderen Disziplinen als solche wahrzunehmen, sich in sie hineinzudenken und als legitime wissenschaftliche Deutungen zu akzeptieren. Interdisziplinarität stellte für uns eine permanente Herausforderung dar. Wir glauben aber, dass viele Studierenden, wie auch wir, letztendlich sehr vom Austausch profitieren konnten, nicht zuletzt durch die Erkenntnis, dass die eigene Betrachtungsweise nicht die einzig mögliche ist.

Eine weitere zentrale Herausforderung stellte die Vermittlung eines tragfähigen Verständnisses von wissenschaftlichem Arbeiten dar. Es war besonders schwierig beim Erklären die richtigen Worte zu finden, die auch für andere Disziplinen anschlussfähig sind. Gleichzeitig mussten wir lernen unser eigenes Verständnis, welches wir uns eher als impliziten Hintergrund während unseres Studiums aneigneten hatten, zu explizieren und benennen zu können. Häufig wurden grundlegende Fragen thematisiert: Was bedeutet es zu forschen? Was ist eine Forschungsfrage? Wie formuliere eine tragfähige Forschungsfrage? Was ist ein Forschungsgegenstand? Wie funktioniert ein Vergleich? Für viele war es die erste eigenständige Auseinandersetzung mit Primärquellen. Dadurch wurde das Seminar in vielen Belangen mehr und mehr zu einem Einführungskurs in wissenschaftliches Arbeiten, nicht zuletzt deshalb, da es für die Studierenden um ein erfolgreiches Bestehen des Moduls ging. Im ersten Semester versuchten wir reaktiv auf die größten Missverständnisse einzugehen. So verstanden viele unter empirischem Arbeiten die Durchführung eigener Umfragen oder Analyse großer Datensätze. Erst im zweiten Semester konnten wir uns stärker auf die realen Voraussetzungen der Teilnehmer_innen einstellen und Missverständnissen bereits gezielt vorbeugen. Wir räumten der Heranführung an wissenschaftliches Arbeiten und der Methode der Diskursanalyse mehr Zeit ein, was von den Teilnehmer_innen gut aufgenommen wurde. Letztlich konnte sich die große Mehrheit der Studierenden gut auf unsere Vorstellung von empirischer Arbeit mit Quellen einlassen.

Da wir auf keine Vorerfahrungen in der Korrektur von Hausarbeiten zurückblicken konnten, haben wir uns einige Mühe gemacht, die Arbeiten, in Absprache mit unserem Gutachter, fair zu bewerten. Während des Korrekturprozesses fand darüber hinaus ein zusätzlicher Lernprozess für uns statt, den wir für die Planung des zweiten Semesters nutzen konnten. So sahen wir auf diese Weise recht plastisch, welche Konzepte bei den Studierenden angekommen sind und welche weniger. Beim Anspruch auf faire Beurteilungen hat geholfen, dass beide alle Arbeiten gelesen, kommentiert und anschließend gemeinsam durchgesprochen haben. Für eine erste Bewertungserfahrung scheint dies ein sinnvolles Vorgehen, da erst im Austausch die eigenen Bewertungskriterien explizit benannt und gerechtfertigt werden müssen.

Eine größere Einschränkung war für uns, dass unsere Rolle im Forschungsprozess als Ideenreger und -förderer auf den Spielfeldrand und später auf die von kritischen Lesern beschränkt war. Besonders im ersten Semester wäre es uns zudem nicht möglich gewesen, zusätzlich zur Seminarvorbereitung selbst eine Forschungsfrage zu bearbeiten. Dennoch konnten wir auch inhaltlich einiges mitnehmen. So ermöglichten uns die Hausarbeiten einen Überblick über die verschiedenen Phänomene im Feld der Verschwörungstheorien. Weiter waren wir damit konfrontiert, wie unterschiedlich verschiedene Disziplinen wissenschaftliche Texte aufbauen und Argumente formulieren. Zuletzt war es für uns, die am Ende des eigenen Studiums stehen, eine sehr wertvolle und interessante Erfahrung zu versuchen, das eigene Verständnis von wissenschaftlichem Arbeiten anderen Studierenden darzulegen und zu vermitteln. Durch den Versuch, jeden einzelnen Schritt eines Forschungsprozesses zu reflektieren und in Worte zu fassen, wurde uns teilweise selbst erst klar, warum wir was wann wie machen – und was für eine Art von Wissen dabei am Ende entsteht. Insgesamt war das Q-Tutorium für uns daher eine gute Möglichkeit, nicht nur anderen lehrend gegenüber zu stehen, sondern uns selbst und unsere eigene Praxis zu reflektieren und besser zu verstehen.

5 Literatur

Anton, Andreas; Schetsche, Michael; Walter, Michael K. (2014): Einleitung: Wirklichkeitskonstruktion zwischen Orthodoxie und Heterodoxie – zur Wissenssoziologie von Verschwörungstheorien. In: Andreas Anton, Michael Schetsche, Michael K. Walter (Hrsg.): Konspiration. Soziologie des Verschwörungsglaubens. Wiesbaden: VS Verlag: 9-25.

Butter, Michael (2014): Introduction. Plots, Designs, and Schemes: American Conspiracy Theories from the Puritans to the Present. Berlin: Walter de Gruyter: 1-31.

Alexander Daily

Öffentliche Infrastruktur im amerikanischen Kontext

Eine interdisziplinäre Untersuchung

Q-Tutorium

Wintersemester 2016/2017 und Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für Amerikanistik und Anglistik

1 Thema und übergeordnete Fragestellung des Q-Tutoriums, Teilfragen der Studierenden

Thema meines Q-Tutoriums war „Öffentliche Infrastruktur im amerikanischen Kontext“. Hinter dem etwas trockenen Titel verbirgt sich eine Vielzahl an interessanten Problem- und Fragestellungen, die sich aus dem Zusammenspiel von Gesellschaft, Politik, Kultur und Wirtschaft bei der Bereitstellung von öffentlichen Gütern stellen. Das Fallbeispiel USA stellt darüber hinaus einen anregenden Untersuchungsgegenstand dar. Obwohl das Land das wirtschaftlich stärkste der Welt ist, befindet sich die öffentliche Infrastruktur in den USA in einem maroden Zustand. Angesichts des Wahlsieges von Donald Trump, der u. a. eine riesige Mauer und massive Infrastrukturinvestitionen plant, ist dieses Thema wichtiger denn je.

Die übergeordnete Fragestellung des Q-Tutoriums sollte dazu dienen, den Studierenden einen möglichst breiten Freiraum für Ideen zu schaffen. Sie lautete: „Welche politisch-ökonomischen, sozialen und kulturellen Logiken stecken hinter der technokratischen Planung von öffentlicher Infrastruktur in den USA?“

In dem Kurs haben wir uns mit verschiedenen Themen, wie zum Beispiel dem amerikanischen Traum, dem "Baumeister" Donald Trump, der Rassentrennung und der amerikanischen Liebe zum Auto, analytisch beschäftigt. Als es für die Studierenden Zeit wurde, ihre eigenen Themen festzulegen, fiel die Entscheidung nicht leicht. Nichtsdestotrotz haben insgesamt vier Studierende sehr spannende Forschungsthemen gewählt. Zum Beispiel hat eine Studentin das Thema „Rolling Coal“ untersucht. "Rolling Coal" beschreibt eine insbesondere in den USA praktizierte mutwillige Luftverschmutzung. Dafür wird der Dieselmotor über vermehrte Treibstoffzufuhr umgebaut mit dem Ziel, eine stark rauchende Abgaswolke zu erzeugen. Hinter dieser scheinbar absurden Maßnahme steht die rechtspolitische kulturelle Idee, gegenüber der ökologischen Bewegung in den USA und deren Vertretern ein Zeichen zu setzen, wie sehr die politisch Rechten ihre Kultur und freies Leben schätzen würden.

2 Zusammensetzung der Gruppe

Anfang des Wintersemesters 2016/2017 gab es acht Studierende, die an dem Kurs teilgenommen haben. Fünf davon haben den Kurs bis zum Schluss besucht, von denen vier ein eigenes Forschungsprojekt entwickelt haben. Drei davon studierten Amerikanistik (BA), der vierte war eingeschrieben für den Studiengang der Sozialwissenschaften (BA).

Mit großem Bedauern musste ich den Kurs im Sommersemester 2017 leider absagen. Nach dem Erfolg vom ersten Semester hatte ich natürlich ein anderes Ergebnis erwartet, das jedoch aufgrund mangelnder Teilnahme nicht erzielt werden konnte. In der ersten Sitzung waren zwar zwei Studierende anwesend, bei der zweiten und dritten hingegen ist jedoch jeweils nur einer erschienen.

Immerhin hat das persönlichere Arbeitsumfeld es mir ermöglicht, den Studierenden direkt Fragen zu stellen. Wir konnten uns auf Deutsch austauschen (normalerweise fand der Kurs auf Englisch statt) und ich konnte explizit auf die mangelnde Teilnahme eingehen. Es wurde in der ersten Sitzung darauf hingewiesen, dass die gewählte Unterrichtssprache (Englisch) möglicherweise andere Studierende abgeschreckt habe. Dies wurde in gewisser Weise in der dritten Sitzung bestätigt. Ein Student, der im letzten Semester teilnehmen wollte und leider keine Zeit für den Kurs hatte, hat mir erzählt, dass er

freundlicherweise an seinem Institut (Geographie) für diesen Kurs Werbung gemacht habe. Aber auch in diesem Umfeld fand der Kurs keine Resonanz aufgrund der gewählten Unterrichtssprache. Er führte aus, dass zwar alle Studenten Englisch sprechen würden, aber keiner (oder nur wenige) Lust hätte(n), eine Arbeit auf Englisch zu verfassen.

Basierend auf den gehaltenen Austausch mit den Studenten empfiehlt es sich daher, das Tutorium auf Deutsch zu halten trotz der durch Amerika oder Großbritannien geprägten Thematik.

3 Arbeitsschritte im Forschungsprozess

Nach einer Begrüßungsrunde ging es in der Auftaktsitzung als Erstes darum, die Kapazitäten und Vorlieben der Studierenden heraus zu kitzeln. Dafür wurden die Studierenden nach Semesteranzahl, Studiengang, bisher absolvierten Prüfungen und Schwerpunkten gefragt, um die vorhandenen Methodenkenntnisse sowie die Realisierbarkeit einer interdisziplinären Forschung festzustellen. Es wurden zunächst verschiedene Anlaufpunkte angeführt, die dazu dienen sollten, die Studierenden zu motivieren, für das Thema zu sensibilisieren sowie den Forschungsschwerpunkt zu verdeutlichen. Auf Grundlage der gegebenen Antworten haben wir uns intensiver mit ausgewählten Teilaspekten der Thematik auseinandergesetzt. Des Weiteren wurden die Studierenden in den historischen, geographischen und politischen Dimensionen des Themas geschult. Betonung wurde dabei auch auf den Fakt gelegt, dass die Wissenschaft bisher zu keiner fachübergreifenden Beantwortung der Fragestellung gekommen ist. Ziel dieses Arbeitsvorgangs war es, einen Überblick über die Größe und Komplexität des Themas zu schaffen und die Studierenden zu ermutigen, sich selbst mit einem Teilaspekt des Themas auseinanderzusetzen.

Bei der Formulierung der Fragestellungen im Rahmen der Leitfragestellung wurden die historischen, geographischen und politischen Dimensionen des Themas sowie die interdisziplinäre Forschung kontinuierlich in Betracht gezogen. Dies sollte dazu dienen, die Fragestellungen der Studierenden auf eine der Dimensionen zu begrenzen.

Danach wurden die Studierenden langsam dazu aufgefordert, ihre ersten Recherchen zu vollziehen. Die Texte, die ich zuvor recherchiert hatte, wurden zu Verfügung gestellt und anhand der bereits gesammelten theoretischen und methodischen Kenntnisse wurden Forschungsdesigns entwickelt.

Nach diesem Schritt haben die Studierenden jeweils ein vorläufiges Exposé erarbeitet. Das Resultat wurde im Plenum vorgestellt. Danach hatten die Studierenden die Chance, ihr Forschungsdesign zu verwirklichen. In den Abschlusssitzungen wurde das Resultat der forschenden Tätigkeit im Plenum jeweils vorgetragen. Eigentlich wollte ich die Ergebnisse der ersten und zweiten Runde für das Publikum vorbereiten. Leider konnte diese Idee nach der Absage der zweiten Runde nicht realisiert werden.

4 Persönliche Erfahrung mit dem forschenden Lernen

Insgesamt habe ich mit dem forschenden Lernen überwiegend positive Erfahrungen gemacht. Eine Herausforderung war es, einen Studenten, der die Sitzungen im Plenum mehrfach an sich zog, im geeigneten Maße zu belehren. Ich habe zunächst versucht, das Problem auf indirekter Art und Weise zu lösen, indem ich z. B. andere Gruppenmitglieder gezielt zu Wort bringen wollte. Da sich die Studierenden sicher in der Gruppe fühlten und sonst ohne Probleme gemeldet hätten, hat diese Maßnahme ein bisschen künstlich gewirkt. Deswegen suchte ich den persönlichen Austausch zum

Studenten und bat ihn darum, sich immer per Hand zu melden und den anderen eine Chance zum Mitreden zugeben. Der Student nahm mein Feedback gut auf mit dem Resultat, dass sich die Rededynamik der gesamten Gruppe positiv verändert hat.

5 Fazit

Zum Schluss möchte ich betonen, dass das Q-Tutorium für mich eine durchaus positive Erfahrung war. Trotz der Enttäuschung im zweiten Semester hat die übergeordnete Leitidee gut funktioniert. Wenn ich noch einmal die Chance hätte, ein Q-Tutorium zu leiten, würde ich mich mehr auf die Werbung für den Kurs konzentrieren. Allerdings war ich sehr zufrieden mit den Studierenden in der ersten Runde. Zusammen haben wir etwas Großartiges geleistet.

6 Literatur

Bento, Antonio M. et al. (2005): The Effects of Urban Spatial Structure on Travel Demand in the United States. In: The Review of Economics and Statistics. 466-478.

Foster, Mark S. (1981): From Streetcar to Superhighway: American City Planner and Urban Transportation, 1900-1940. Philadelphia.

Giuliano, Genevieve (2011): Transportation Policy: Public Transit, Settlement Patterns, and Equity in the United States. In: The Oxford Handbook of Urban Economics and Planning.

Pucher, John et al. (1983): Impacts of Subsidies on the Costs of Urban Public Transport. In: Journal of Transport Economics and Policy. 155-176.

Quamine, Lexer (2011): Transportation Equity a Key to Winning Full Civil Rights. In: Race, Poverty & the Environment. 59-60.

Yago, Glenn (1983): The Sociology of Public Transportation. In: Annual Review of Sociology. 171-190.

Jennifer Jungerberg

Singles, Ehefrauen und Mütter in der Antike

Q-Tutorium

Wintersemester 2016/2017 und Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Theologische Fakultät

*Seminar für Neues Testament, Lehrstuhl für Religions-,
Literatur- und Zeitgeschichte des Urchristentums*

1 Der Hintergrund

Im 21. Jahrhundert ist es einer Frau¹ hier in Deutschland und Europa möglich, nicht zwangsläufig auf die Ehe und die Kindererziehung festgelegt zu sein, sondern ohne einen Partner als Single² und somit rechtlich selbstständig und finanziell unabhängig zu leben. Diese Freiheit ist ein mitunter hart erkämpftes Gut, dem ein langer Entwicklungsprozess vorausgeht und der, global betrachtet, noch nicht zu einem Abschluss gekommen ist. Noch in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts sah die Rollenverteilung in Deutschland vor, dass der Mann das Geld für die Familie verdient und die Frau sich im Haus um die Kinder kümmert.

Diese Rollenverteilung, genauer gesagt die Aufteilung der Bereiche draußen und drinnen auf Mann und Frau, entspricht in ihren Grundsätzen der Rollenverteilung beider Geschlechter, wie sie bereits in der europäischen Antike vorzufinden war – ausgehend von den tradierten schriftlichen Quellen, die zumeist von Männern abgefasst wurden und somit die männliche Sichtweise auf die damalige Rollenverteilung darbieten (Scheer 2000: 145). Eine Frau unterstand im Römischen Reich der gesetzlichen Vormundschaft des Hausherrn, dem sog. *pater familias* – der im Haus älteste bzw. ranghöchste Mann, der das römische Bürgerrecht besaß – oder der eines festgesetzten Tutors und nach der legitimen Eheschließung der Vormundschaft des Ehemannes (Krause 1994: 6). Zu ihren Aufgaben zählte es, sich um das Haus und die Kinder zu kümmern, wobei es ihr auch möglich war, im kultischen Bereich mitzuwirken (Scheer 2000: 156; 159). Mit Textilarbeiten konnte sie Geld verdienen, wobei dieses an ihren gesetzlichen Vormund überging (Ebd. 159). Ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft war vom sozialen Stand ihrer Familie abhängig (Ebd. 154). Sklavinnen zählten nach damaligen Verständnis zum Hausstand. Obgleich die Rolle der Frau auf die Kindererziehung und Ehe beschränkt blieb, war im Römischen Reich zum Ende des 1. Jh. v. Chr. eine sinkende Geburtenrate sowie ein Rückgang der Eheschließungen zu verzeichnen (Manthe 1999: 121). Um dem entgegenzuwirken, hat Kaiser Augustus in den Jahren 18 v. und 9. n. Chr. zwei Gesetze erlassen, die zusammengenommen als sog. *lex Iulia et Papia* bezeichnet werden (Ebd. 121). Die Gesetze selbst nicht tradiert, dafür dienen die Kommentare der römischen Juristen Domitius Ulpianus (Ulp.) und Gaius (Gai.) als wichtigste Quellen für deren Inhalte (Mette-Dittmann 1991: 15; 131). Dem Gesetz nach waren Römer_innen fortan dazu verpflichtet, rechtmäßig zu heiraten und legitime Kinder zu zeugen. Mit der Entstehung des Christentums im 1. Jh. n. Chr. wurden im Römischen Reich frühchristliche Gemeinden wie beispielsweise diejenige in der Stadt Rom oder diejenige in der römischen Provinz Korinth gegründet. Damit einhergehend ergaben sich Probleme im Zusammenleben einerseits zwischen den frühen Christinnen und Christen mit Heiden sowie hellenistischen Jüdinnen und Juden, andererseits zwischen den frühchristlichen Gemeindegliedern selbst, wie u.a. den Kapiteln acht bis elf im ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth (1 Kor)³ aus dem Jahr 54 n. Chr. zu entnehmen ist (1 Kor 8-11). Mit der Entstehung des frühen Christentums erhielt auch eine veränderte Sichtweise auf das Verständnis der Ehe und der damit verbundenen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau im Römischen Reich Einzug. Paulus formuliert in 7. Kapitel seines 1. Korintherbriefes, dass

¹ 1. Erwachsene Person weiblichen Geschlecht, vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Frau> (17.08.2017 12:07h).

² Jemand, der ohne Bindung an einen Partner lebt, vgl.

http://www.duden.de/rechtschreibung/Single_alleinlebende_Person (17.08.2017 12:05h).

³ Abkürzungen, die in dieser Arbeit verwendet werden, sind für biblische Texte dem Werk „Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete“ von S. M. Schwertner, für griechische- und römische Autoren sowie deren Werktitel dem „Greek an English Lexicon“ von H. G. Liddell, R. Scott und H. S. Jones entnommen.

jeder Mensch seine eigene Gabe von Gott zugeteilt bekommen hat (1 Kor 7,7), und in seinen eigenen Stand von Gott berufen worden ist (1 Kor 7,17). Demzufolge sind einige Menschen dazu berufen, in einer ehelichen Verbindung zu leben, wohingegen es anderen gegeben ist, ehelos zu bleiben (Schottroff 2013: 120). Paulus empfiehlt schließlich, dass die Gemeindemitglieder ehelos und somit enthaltsam leben mögen wie er selbst (1 Kor 7,8).

1 Die Fragestellung

Ausgehend von der beschriebenen Problemstellung, dass die von Paulus empfohlene Enthaltbarkeit im Widerspruch zur damaligen gesetzlich festgeschriebenen Ehepflicht im Römischen Reich stand, lautete die zentrale Fragestellung für das Q-Tutorium im Wintersemester 2016/2017 wie folgt:

Inwieweit ist es vor allem Frauen, die im 1. Jh. n. Chr. zum christlichen Glauben gefunden haben, vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Stellenwertes der Ehe in der griechisch-römischen Antike und vor dem Hintergrund der römischen Ehegesetze möglich gewesen ist, gemäß den Aussagen des Apostels Paulus in 1 Kor 7 zum Ideal der Ehelosigkeit zu leben?

Im Q-Tutorium im Sommersemester 2017 wurde der Fokus ausgehend von den Ergebnissen des Wintersemesters 2016/2017 insofern erweitert, als dass danach gefragt wurde, *inwieweit es Frauen, die im 1. - 3. Jh. n. Chr. zum christlichen Glauben gefunden haben, vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Stellenwertes der Ehe in der griechisch-römischen Antike und den augusteischen Ehegesetze sowie vor dem Hintergrund der in den Briefen an die christlichen Gemeinden in Ephesus und Kolossä formulierten Haustafeln zum Ehe- und Familienleben möglich gewesen ist, gemäß den Aussagen des Apostels Paulus in 1 Kor 7 zum Ideal der Ehelosigkeit zu leben.*

3 Die Teilnehmenden

Am Q-Tutorium haben sowohl im Wintersemester 2016/2017, als auch im Sommersemester 2017 insgesamt fünf Studierende aus den Fachrichtungen der Evangelischen Theologie, der Religionswissenschaft sowie der Archäologie und Kulturgeschichte Nordafrikas teilgenommen. Unter ihnen waren drei Studierende aus den Fachrichtungen der Evangelischen Theologie und der Archäologie und Kulturgeschichte Nordafrikas, die in beiden Semestern mitgewirkt haben.

4 Die Vorgehensweise

Im Q-Tutorium wurde in beiden Semestern mit relevanten Passagen aus zentralen frühchristlichen Texten – 1 Kor 6,12-7,40; Eph 5,21-33; Kol 3,18-4,1; Mk 10,1-12; Mt 19,1-9; Apg 18,1-17; Gen 2,24; Ex 20,2-17; Dtn 5,6-21; ActThek 19-25.40-43 –, aus den juristischen Kommentaren zur *lex Julia et Papia* von Domitius Ulpianus und Gaius – Ulp. V; X-XI; XIII-XVII; XXIX; Gai. II –, aus dem hellenistischen Judentum – Philo, De Vit. Contemp. 6.32f.59-61.68f.79.83-88; De op. mund. 165 – gearbeitet. Dabei wurden dem jeweiligen Text entsprechend die Methoden der neu- und alttestamentlichen Exegese, der Klassischen Philologie sowie der Geschichtswissenschaft angewandt. Da die meisten Teilnehmenden nicht über Kenntnisse der altgriechischen und lateinischen Sprache verfügten, wurden die Originaltexte in deutscher und / oder englischer Übersetzung bearbeitet. Die Lektüre von einschlägigen Kommentaren zu den Quellentexten, wie z.B. demjenigen von Luise Schottroff zum 1. Korintherbrief aus dem Jahr 2013, sowie relevanter Sekundärliteratur, wie beispielsweise die Abhandlung zu den augusteischen Ehegesetzen von Angelika Mette-Dittmann aus dem Jahr 1991, war wichtiger Bestandteil des Forschungsprozesses.

Der Forschungsprozess gliederte sich in beiden Semestern jeweils in die folgenden fünf Phasen. In der ersten Phase wurde in das Thema eingeführt, die Forschungsfrage vorgestellt und die gemeinsame Vorgehensweise im Forschungsprozess besprochen. Die Einführung in das Thema erfolgte ausgehend von der Frage nach dem heutigen Rollenverständnis einer Frau, um den Teilnehmenden den Zugang zum Thema zu erleichtern. Danach wurde anhand der Analyse drei relevanter, kurzer Ausschnitte aus dem dreiteiligen Film „Ku’damm 56“ die Rolle der Frau und den damit verbundenen Konflikt über die Abweichung von der Norm in den 1950er Jahren in Deutschland diskutiert. In Form eines Kurzreferates wurde den Teilnehmenden die Lebenswelt von Frauen und Männern unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Frau in der griechisch-römischen Antike vermittelt. Im Wintersemester 2016/2017 wurde zudem ein kurzer Überblick über die Biographie und das Wirken des Apostels Paulus, über den Aufbau und die Theologie des ersten Korintherbriefes sowie ein kurzer Abriss zur Geschichte der Hafenstadt Korinth referiert, um so Studierenden anderer Fachrichtungen als der Evangelischen Theologie den Einstieg zu erleichtern. Im Sommersemester 2017 wurden stattdessen die Ergebnisse aus dem Wintersemester 2016/2017 zusammenfassend thematisiert. Nachdem die Forschungsfrage vorgestellt und die gemeinsame Vorgehensweise besprochen waren, folgte die Definition des Begriffs sowie des heutigen Rollenverständnisses eines „Singles“ im Wintersemester 2016/2017 und im Sommersemester 2017 zusätzlich der Begriffe und des heutigen Rollenverständnisses einer „Mutter“ und einer „Ehefrau“.

In der zweiten Phase wurde im Plenum im Wintersemester 2016/2017 das Verständnis von Ehe, Enthaltbarkeit und Ehescheidung im frühen Christentum anhand der Lektüre von 1 Kor 7,1-40 und 6,12-20 sowie von Gen 2,24 mit Hilfe der Methoden der neu- und alttestamentlichen Exegese erarbeitet. Für ein tiefer greifendes Verständnis wurden auch die Aussagen Jesu zur Ehe, Ehelosigkeit und Ehescheidung in Mt 19,1-12 und Mk 10,1-12 für die Analyse herangezogen. Im Sommersemester 2017 wurden ausgehend von der Zusammenfassung der Ergebnisse zur Exegese von 1 Kor 6,12-7,40, Gen 2,24, Mt 19,1-12 und Mk 10,1-12 die christlichen Haustafeln in Eph 5,21-33 vergleichend mit Kol 3,18-4,1 nach einer kurzen Einführung zum Aufbau und zur Theologie des jeweiligen Briefes exegetisch bearbeitet. Für ein tiefer greifendes Verständnis der Bedeutung der christlichen Haustafeln für das Gemeindeleben wurde diese Gattung ausgehend von ihrem Ursprung – Arist., Pol. I 1253^β-1255^α; Cic., De off. I 58; Philo, De decal. XXXI 165-167 – untersucht.

In der dritten Phase befassten sich die Teilnehmenden und die Q-Tutorin innerhalb von kleinen Forschungsgruppen unter einem selbstgewählten Thema vertiefend mit der Forschungsfrage. Dabei bildeten sich im Wintersemester 2016/2017 die folgenden Forschungsgruppen:

1. Die Römischen Ehegesetze des Augustus: Ehe, Ehelosigkeit
2. Die Römischen Ehegesetze: Witwen und Geschiedene (Ehescheidung), Hetären und Sklavinnen
3. Thekla von Ikonium: Eine christliche Single-Frau
4. Exkurs: Frauen im graeco-römischen Ägypten

Im Sommersemester 2017 wurde in den folgenden Forschungsgruppen gearbeitet:

1. Die Römischen Ehegesetze des Augustus: Ehe, Ehelosigkeit
Exkurs: Römische Rechtsgeschichte (Überblick)
2. Die Römischen Ehegesetze: Witwen und Geschiedene (Ehescheidung), Hetären und Sklavinnen
3. Makrina und die Entstehung der ersten christlichen Frauen-Klöster
4. Das Hellenistische Judentum: Frauen bei Philon von Alexandria
5. Exkurs: Frauen im graeco-römischen Ägypten

Die Präsentation und die damit einhergehende Diskussion der Ergebnisse der einzelnen Forschungsgruppen im Plenum schloss die dritte Phase ab.

In der vierten Phase wurde die Forschungsfrage in Form einer abschließenden Diskussion beantwortet.

In der abschließenden fünften Phase wurde die online-Präsentation der Ergebnisse in Form einer prezi vorbereitet und im Wintersemester 2017/2018 veröffentlicht. Ziel der Darstellung der Ergebnisse in der prezi war es, sie besonders auch für fachfremde Interessierte verständlich zu halten.

Im Sommersemester 2018 wurde diese dann um die Ergebnisse aus dem selbigen ergänzt und am 20.07.2018 im Rahmen eines Vortrages mit anschließender Diskussion in den Räumlichkeiten der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin präsentiert.

5 Die Ergebnisse

Paulus empfiehlt in seinem ersten Brief an die Gemeindeglieder in der römischen Provinz Korinth, dass alle und dabei besonders Jungfrauen sowie Witwen, ehelos leben mögen wie er selbst, um seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft auf den Dienst an Gott zu richten (1 Kor 7,34; Lindemann 2000: 180). Diese Empfehlung ist durch seine Naherwartung, d.h. das nahende Wiederkommen Jesus Christi, zu erklären (1 Kor 7,29.31) und eschatologisch begründet (Lindemann 2000: 180). Sie ist als seelsorgerliche Äußerung insofern zu verstehen (Conzelmann 1981: 166f.; Schottroff 2013: 139), als dass der Mensch aufgrund der Naherwartung möglichst sorgenfrei leben möge (Lindemann 2000: 180). Gab es Jungfrauen und Witwen, die der Empfehlung des Apostels gefolgt sind? Eine der Frauen, die dem Ruf von Paulus Folge geleistet hat, war Thekla von Ikonium. Sie wurde von Paulus bekehrt und erhielt den Auftrag, als Missionarin tätig zu sein (ActThec 41). Nachdem sie sich weigerte, zu heiraten und dem Todesurteil durch wundersame Weise entging, wurde sie schließlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt (Ebd. 42f.). Aufgrund ihrer Geschichte und ihres Wirkens wurde sie zu einer der meistverehrten Heiligen der frühen Christenheit (Jensen 2005: 222).

Wird Enthaltensamkeit auch in den christlichen Haustafeln empfohlen? In den christlichen Haustafeln wird die Frau dazu aufgefordert, ihrem Mann in der Ehe untergeordnet zu leben (Eph 5,22; Kol 3,18), wobei dies im Brief an die Gemeinde in Ephesus mit der Metapher von der Gemeinde als Leib Christi und dem Mann als dessen Haupt begründet wird (Eph 5,21-24). Der Ehemann habe für seine Ehefrau Sorge zu tragen (Eph 5,25; Kol 3,19). Diese Forderung ist an den bestehenden gesellschaftlichen Strukturen im damaligen Römischen Reich und der gegebenen Rollenverteilung für Mann und Frau orientiert (Lindemann 1983: 64f.; Lindemann 1985: 101f.). „Es geht [...] um die Anerkennung einer ohnehin bestehenden Ordnung, wie sie in der Antike nicht nur in der christlichen Kirche, sondern in der Gesellschaft allgemein Geltung besaß.“ (Lindemann 1985: 102).

Wodurch zeichnete sich die bestehende Ordnung zur Ehe für Frauen im damaligen Römischen Reich aus? Die augusteischen Ehegesetze, die sog. *lex Iulia et Papia*, regelte, dass eine Frau zwischen dem 20. und 50. Lebensjahr rechtmäßig verheiratet zu sein sowie legitime Nachkommen zu zeugen hatte (Ulp. XVI 1). Eine Ehe galt als rechtmäßig geschlossen, wenn der Mann zum Zeitpunkt der Eheschließung das Jugendalter erreicht hatte und die Frau heiratsfähig, also wenigstens 12 Jahre alt, war (Ebd. V 1-5; vgl. auch Mette-Dittmann 1991: 133). Der rechtliche Vormund hatte der Eheschließung zuzustimmen, sofern möglich (Ulp. V 1-5; Mette-Dittmann 1991: 133). Die Wahl des Ehepartners ist gesetzlich geregelt gewesen (Ulp. XIII 1; Mette-Dittmann 1991: 142).⁴ Kinder haben als legitime Nachkommen gegolten, sofern sie aus einer rechtmäßig geschlossenen Ehe hervorgegangen sind (Ulp. V 1). Abhängig von der Anzahl der gezeugten- bzw. überlebenden Kinder ist ein Ehrenrecht,

⁴ Die *lex Iulia et Papia* hat rechtlich zwischen Freigeborenen (*ingenui*), Freigelassenen (*libertae*) und Unehrenhaften (*infames*) unterschieden, wobei die Senatoren (*senatores*) als exklusive Gruppe der Freigeborenen geführt wurden. Die Gruppen der Senatoren und Freigelassenen, der Freigelassenen und Unehrenhaften sowie der Senatoren und Unehrenhaften durften untereinander nicht heiraten bzw. wäre eine solche Ehe als nicht-rechtmäßig angesehen worden.

das sog. *ius liberorum*, verliehen worden (Ulp. XXIX 3; Mette-Dittmann 191: 168). Frauen sind damit hinsichtlich des Erbrechts privilegiert worden und waren in der Lage, selbstständig zu testieren (Ulp. XXIX 3; Mette-Dittmann 1991: 149.168). Nach dem Tod des Ehepartners war die Witwe verpflichtet, innerhalb eines gesetzlich festgeschriebenen Zeitraumes – die Angaben in den schriftlichen Quellen variieren dabei zwischen sechs Monaten und drei Jahren (Ulp. XIV; Suet., Aug. 34,1) – erneut eine Ehe einzugehen und, sofern biologisch möglich, rechtmäßige Kinder zu zeugen, wenn sie sich innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Altersgrenzen zur Ehepflicht befand (Ulp. XIV). Dabei gab es allerdings auch die Möglichkeit, dass der Ehepartner im Testament festsetzte, „daß der Überlebende nach seinem Tod unverheiratet bleibe“ (Mette-Dittmann 1991: 136). Dadurch konnte eine Witwe aus der gesetzlichen Ehepflicht entlassen werden und mit dem Erbe finanziell unabhängig leben. Wenn eine Witwe sich der im Testament festgelegten Freiheit von der Wiederverheiratung widersetzte und erneut heiratete, verlor sie ihren Anspruch auf das Erbe und musste es wieder abtreten (Ebd. 137). Einer Frau war es nicht möglich, sich von ihrem Ehemann scheiden zu lassen, eine Ehe konnte nur durch den Mann aufgelöst werden (Ebd. 54). Da Sklavinnen als Teil des Hausbestandes angesehen waren, waren diese von der gesetzlichen Ehepflicht ausgenommen (Paulus 2009/2010: 39). Wenn eine Frau die Ehegesetze achtete, wurden ihr gewisse Privilegien wie z.B. die „Zuweisung ehrenhafter Sitzplätze im Theater und Circus“ (Mette-Dittmann 1991: 149). Missachtete sie diese jedoch, dann drohten ihr strafrechtliche Konsequenzen sowie gesellschaftlich Herabwürdigung, indem ihr z.B. im Theater die weniger ehrenvollen Plätze zugewiesen wurden (Ebd. 146-151).

Inwieweit ist es Frauen, die im 1. - 3. Jh. n. Chr. zum christlichen Glauben gefunden haben, vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Stellenwertes der Ehe in der griechisch-römischen Antike und den augusteischen Ehegesetze sowie vor dem Hintergrund der in den Briefen an die christlichen Gemeinden in Ephesus und Kolossä formulierten Haustafeln zum Ehe- und Familienleben möglich gewesen, gemäß den Aussagen des Apostels Paulus in 1 Kor 7 zum Ideal der Ehelosigkeit zu leben? Ausgehend von den Augusteischen Ehegesetzen ist es einer christlichen Frau im 1. – 3. Jh. n. Chr. unter folgenden Bedingungen möglich gewesen, gemäß der Empfehlung des Apostels Paulus ehelos zu leben: Sie hatte das 20. Lebensjahr noch nicht erreicht oder das 50. Lebensjahr bereits überschritten oder ihr Ehemann hatte per Testament verfügt, dass sie, sofern sie sich zwischen dem 20. und 50. Lebensjahr befand, nach seinem Tod ehelos bleibt. Auf diese Weise konnte sie sich, sofern sie über ein großes Erbe verfügte oder finanziell von der Gemeinde unterstützt wurde, um die Kranken und um die Armen innerhalb der Gemeinde kümmern und ungeteilt Dienst am Herrn leisten.

Am Beispiel der Single-Frau Thekla zeigt sich, dass eine Christin auch als Missionarin, wenn auch großen Anfeindungen ausgesetzt, tätig sein konnte. Aufgrund von Asketischen Tendenzen im gesamten Mittelmeerraum wurde ihr Vorbild lebendig gehalten und trug zur Gründung der Frauenklöster im 4. Jh. n. Chr. in Kleinasien bei. Dieser waren ein sicherer Lebensraum für enthaltsam lebende Frauen. Die umfassende Darstellung der Ergebnisse ist der online Präsentation zu entnehmen: <https://prezi.com/y3leic8ze9fb/singles-in-der-antike/>

Festzuhalten ist, dass ausgehend von der Forschung im Rahmen des Q-Tutoriums zur Frage nach der rechtlichen Situation einer Frau in den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten im Römischen Reich nun danach zu fragen ist, wie sich die Situation für eine Frau tatsächlich gestaltete. Also inwiefern die Ehegesetze im alltäglichen Leben wirklich eingehalten wurden und inwieweit die strafrechtlichen Konsequenzen bei deren Missachtung tatsächlich erfolgten. Offen ist auch die Frage, ob bzw. welche Optionen es gab, die augusteischen Ehegesetze zu umgehen und wie erfolgreich bzw. weniger erfolgreich diese genutzt wurden.

6 Evaluation des Q-Tutoriums

Die Durchführung des Q-Tutoriums hat einige Herausforderungen mit sich gebracht. Zunächst waren diejenigen Studierenden, die mit den Methoden der neu- und alttestamentlichen Exegese sowie der Klassischen Philologie und Geschichtswissenschaft nicht vertraut waren, in sehr kurzer Zeit in die jeweilige Methodenarbeit einzuführen. Außerdem stellte es eine gewisse Herausforderung dar, die ausgewählten Quellentexte nicht im Original, sondern ausgehend von Übersetzungen in deutscher und / oder englischer Sprache zu lesen. Als eine weitere Herausforderung hat sich im Q-Tutorium im Sommersemester 2017 erwiesen, eine produktive Zusammenarbeit zwischen den Teilnehmenden, die bereits im Wintersemester 2016/2017 am Q-Tutorium teilgenommen und somit mit einem Wissensvorsprung ins Sommersemester 2017 gestartet sind, und denjenigen, die im Sommersemester 2017 neu dazu gekommen waren, zu erreichen und zugleich alle Teilnehmenden hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Kenntnisse zu fördern und fordern.

In beiden Semester hat sich gezeigt, dass es wichtig ist, als Q-Tutorin sehr gut vorbereitet zu sein, um in der jeweiligen Sitzung möglichst flexibel agieren zu können. Die Bereitschaft und das Engagement der Q-Tutorin, für die Teilnehmenden bei etwaigen Fragen oder Unsicherheiten im Forschungsprozess gerade in der dritten Phase zur Verfügung zu stehen, wurden von allen Teilnehmenden wahrgenommen und sehr geschätzt.

Insgesamt war die Arbeit als Q-Tutorin eine spannende und inhaltsreiche Zeit. Aufgrund der Offenheit der Q-Tutorin den Interessen der Teilnehmenden gegenüber war es möglich, folgende, nicht geplante inhaltlichen Schwerpunkte zu setzen: Der Exkurs zur Situation von Frauen im graeco-römischen Ägypten, im hellenistischen Judentum, zu Hetären im Römischen Reich und zur heiligen Makrina bis hin zur Gründung der Frauenklöster im 4. Jh. n. Chr. in Kleinasien.

An dieser Stelle bedankt sich die Q-Tutorin bei allen Teilnehmenden für ihr sehr großes Interesse am Thema und dem damit einhergehenden Engagement, welches in der online-Präsentation aller Ergebnisse sichtbar ist.

7 Literatur

Quellentexte

- Ihm, M. (1933): *C. Suetoni Tranquilli. Opera Vol. I. De Vita Caesarum Libri III*, Leipzig.
- Muirhead, J. (1880): *Institutes of Gaius and Rules of Ulpian. The Former from Studemund's Apograph of the Verona Codex*, Edinburgh.
- Nestle, E./Aland, K. (2012): *Novum Testamentum Graece et Latine*, 28. Auflage, Stuttgart.
- Rahlfs, A./ Hanhart, R. (2006): *Septuaginta: id est Vetus Testamentum graece iuxta LXX interpretes*, Stuttgart.
- Schaffner, G. (1966): *Aristoteles. Politika*, Braunschweig.
- Wendland, P. (1898): *Philonis Alexandrini. Opera quae supersunt*, Berlin.
- Winterbottom, M. (1994): *Cicero. De officiis*, Oxford.

Lexika

- Liddell, H.G./Scott, R./Jones, H.S. (1973): *Greek and English Lexicon*, Oxford.

Sekundärliteratur

- Conzelmann, H. (1981): *Der erste Brief an die Korinther*, KEK 5, 12. Auflage, Göttingen.
- Jensen, A. (2005): *Thekla*, Bd. 8 RGG, 4. Auflage, Tübingen, 222.
- Krause, J.-U. (1994): *Witwen und Waisen im Römischen Reich II. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung von Witwen*, Stuttgart.
- Lindemann, A. (1985): *Der Epheserbrief*, ZKTh 8, Innsbruck.
- Lindemann, A. (2000): *Der erste Korintherbrief*, HNT 9/1, Tübingen.
- Manthe, U. (1999): *Lex Iulia et Papia*, Bd. 7 DNP, Stuttgart, 121.
- Mette-Dittmann, A. (1991): *Die Ehegesetze des Augustus. Eine Untersuchung im Rahmen der Gesellschaftspolitik des Princeps*, Stuttgart.
- Schottroff, L. (2013): *Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth*, ThKNT 7, Stuttgart.
- Scheer, T.S. (2000): *Forschungen über die Frau in der Antike. Ziele, Methoden, Perspektiven*, in: *Gymnasium*, Nr. 107, 143-172.
- Schnackenburg, R. (1980): *Der Brief an die Epheser*, EKK X, .
- Schrage, W. (1995): *Der erste Brief an die Korinther*, EKK VII/2, .
- Schwertner, S.M. (2017): *Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete: Zeitschriften, Serien, Lexika, Quellenwerke mit bibliographischen Angaben*, Berlin.

Benjamin Kryl

Religion und Flucht

Der Stellenwert von Religion bei Fluchterfahrungen syrischer Menschen im kulturellen Kontext des Zufluchtslandes

Q-Tutorium

Wintersemester 2016/17 - und Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Theologische Fakultät

Lehrstuhl für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Ethik und Hermeneutik

1 Ausgangslage

Der Krieg in Syrien ist eine Katastrophe. Dieses Land, geprägt von einer reichen Kultur und Geschichte, liegt heute in Schutt und Asche. Im ‚Herzen des Nahen Ostens‘ gelegen, war und ist es ein Kumulationspunkt vieler Ethnien und Religionen. Doch diese Vielfalt wurde seit dem 2. Weltkrieg von interessierter Seite immer auch genutzt, um ein Gegeneinander zu konstruieren: einige Gruppen wurden protegiert, andere marginalisiert. Diese Ausgangssituation, zusammen mit wachsender Armut und einer Verschärfung der Konflikte zwischen Regierung und Opposition entfachte 2011 im Kontext des „arabischen Frühlings“ einen grausamen Bürgerkrieg. Die Folgen sind zerstörte Landstriche und Kulturgüter, Menschen wurden vertrieben, versklavt oder ermordet.

Einer zivilgesellschaftlichen Bewegung gelang es im Sommer 2015 teilweise, eine „Willkommenskultur“ für ankommende Geflüchtete in Deutschland zu etablieren. Jedoch stand diese jenem gesellschaftlichen Klima gegenüber, welches das „Sich fremd fühlen“ von geflüchteten Menschen aus Syrien verschärfen konnte. Rassistische Gewalttaten nahmen 2015 massiv zu (vgl. Joswig 2016). Durch die Konstruktion von Kultur als statisches und homogenes Gebilde mit unverrückbaren Normen als Platzhalter für „Rasse“ wurde und wird ein verschleierter Rassismus in Stellung gebracht (vgl. Bodenstein 2015: 18). Dabei wird oft ein nicht weiter bestimmter Islambegriff als Topos fremder Kultur benutzt.

2 Forschungsfragen

Erfolgreiche Integration, welche nicht der Logik der Assimilation folgen möchte, braucht Begegnung und ein sich prozesshaft, stetig steigendes Wissen um das Unmittelbare des Gegenübers. Nur so lässt sich das Fremde entmachten und Distanzierung überwinden. Die Überzeugung, Begegnung und Abbau von Vor-Urteilen durch das Sprechen der Protagonist_innen selbst in Gang zu setzen, wenngleich mögliche Machtasymmetrien zwischen Student_innen und interviewten Geflüchteten stets mitgedacht, kritisch hinterfragt und entgegengetreten werden musste, bildete dabei die Triebfeder.

Um also auf der einen Seite die Begegnung zu suchen und auf der anderen Seite einer Komplexitätsreduzierung antiemanzipatorischer gesellschaftlicher Kräfte entgegen zu wirken, wurden die Erzählungen von geflüchteten Syrer_innen zum Thema Religion und Flucht gemeinsam mit den Student_innen verschriftlicht, mit dem Ziel einer Kommunikation an die Öffentlichkeit. Die vorausgestellte Forschungsfrage lautete dabei wie folgt:

„Welche Bedeutung hat Religion bei den Fluchterfahrungen syrischer Menschen und wie stellt sich religiöse Identität im Kontext des Zufluchtslandes dar?“

Die hierfür entwickelte Methode „interkulturell sensible Gespräche in Prozesshaftigkeit ihrer Verschriftlichung“ folgt dabei dem dialogischen Prinzip und ermöglicht es den geflüchteten Menschen, Kontrolle über die Verschriftlichung und somit über ihre eigene Erzählung zu behalten. So wurde nach dem Interview von den Student_innen eine Verschriftlichung angefertigt, welche den syrischen Interviewpartner_innen vorgelegt und ggf. (wegen sprachlicher Unsicherheiten) erklärt wurde. Die Einwände und sich daraus ergebenden Veränderungswünsche, welche aus diesem Treffen entstanden, wurden daraufhin in das Narrativ eingepflegt. Auch Inkonsistenzen des Verstehens konnten, ganz der Tradition des hermeneutischen Verstehens, hier verhandelt und geklärt werden. Diese dialogische Erarbeitung der Narrative konnte dabei ein mehrmaliges Überarbeiten nach sich ziehen. Zur Erklärung des Settings, für Anmerkungen und Kommentierungen, hatten die Student_innen einen zweiten Teil

anzufertigen. Somit waren die Narrative inhaltlich in der Gestaltungsmacht der syrischen Geflüchteten, die Student_innen hatten im zweiten Teil den Raum ihre Gedanken und Reflexionen aufzuschreiben.

Da des Weiteren ein Problem bei der Sichtbarmachung wissenschaftlicher Ergebnisse außerhalb des jeweiligen Fachpublikums besteht, sollen die ausgewerteten Ergebnisse im 2. Teil des Projekts einer sichtbarerem Wahrnehmung zugeführt werden. Eine Möglichkeit zum Erreichen breiterer Bevölkerungsschichten stellt das Medium Ausstellung dar, bei welcher jedoch zu häufig die Schwierigkeiten einer fortschrittlichen Präsentation unbekannt sind. Denn genauso wie ein interkulturell sensibles Gespräch über Religion und Flucht eine Begegnung mit sehr persönlichen Erfahrungen darstellt, ist eine Ausstellung mit geistiger Tiefe ein sozialer Raum der intimen Beziehung zwischen Besucher_in und dargestellten Wissen. Jedoch stellt sich die Realität viel zu oft anders dar: Einer vorbildlichen Recherche und einem wissenschaftlich jedem Zweifel erhabenen Inhalt steht meist einer unzeitgemäßen Ausstellungsvermittlung gegenüber. Die Betrachter_innen der Ausstellungen befinden sich entweder in der Situation geistig durch nicht vorhandene spannende Fragestellungen zu wenig gefordert zu werden, oder sie werden mit zu vielen Informationen erschlagen, was zur Ermüdung und Aufnahmereduzierung führt. Der Versuch, der dadurch entstandenen Un-Attraktivität der Ausstellungen entgegen zu wirken, endet meist in Spektakel durch eine Übermedialisierung (vgl. Tyradellis 2014: 180 f). Ein Ausstellungsbesuch ist weder ein Buch noch ein Kinofilm und benötigt eine eigenständige Denk- und Herangehensweise. Konkret bedeutet dies schon zu Beginn Vermittlung als integralen Bestandteil der Konzeption mitzudenken: „Ausstellungen werden nicht vermittelt, sie sind Vermittlung“ (Tyradellis 2014: 82). Die übergeordnete Forschungsfrage für das Zweite Semester lautete somit wie folgt:

„Wie lassen sich die Ergebnisse der interkulturell sensiblen Gespräche in eine ansprechend vermittelnde Ausstellung transformieren?“

Hier wurde den Student_innen museologische und kuratorische Grundprinzipien des Arbeitens, wie z.B. Konzepte des partizipativen Erarbeitens von Ausstellungsteilen, praxisnah vorgestellt, hinterfragt, diskutiert und angewendet.

3 Forschungsprozesse

Im Folgenden wird der Forschungsprozess anhand der zwei Semester kurz skizziert. Grund für die Einzelbetrachtung der Semester ist der unterschiedliche Aufbau der Semester und die eigenständigen, wenngleich aufeinander sich beziehenden Forschungsfragen. Im dialektischen Sinn hebt das zweite Semester die erarbeiteten Ergebnisse und Narrative des ersten auf. Dadurch bewahrt es diese, indem es sie auf eine neue Ebene stellt und sie zugleich zu einem Teil auflöst. Die Erarbeitung der Ausstellung ist somit nicht nur eine Form der Auswertung, sondern stellt auch eine dialektisch geprägte Auseinandersetzung dar, welche im 1. Semester als Teil des Forschungsdesigns dem Projekt schon eingeschrieben war.

3.1 Erstes Semester

Teilnehmer_innen: Erste Sitzung 35 Student_innen, 32 Masterstudent_innen (MRC) und 3 Student_innen theolog. Examen, zum Ende 24 Student_innen; 11 geflüchtete Menschen aus Syrien

Methode: „Interkulturell sensible Gespräche in Prozesshaftigkeit der gemeinsamen Verschriftlichung“

Ergebnis: 11 Narrative zu „Religion und Flucht“ mit Setting und Kommentar

Ethische Gesichtspunkte

Bevor der Blick auf den Aufbau des Semesters gerichtet werden kann, muss hier in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, welche ethischen Fragen sich bei der Forschung ergaben. Nicht nur, dass es absolut notwendig ist, den zu interviewenden Menschen respektvoll zu begegnen, ist es auch unabdingbar, über Machtverhältnisse aufgrund von Privilegien mit allen Teilnehmer_innen zu sprechen. Geflüchtete Menschen zum Sprechen zu bringen, beinhaltet z.B. stets die Gefahr, diese auf die Facette ihrer Biographie zu reduzieren und sie als fremd zu markieren. Durch eine mangelnde Reflexion darüber wäre weniger eine Begegnung und mehr eine Vergegnung das Resultat und die Geflüchteten würden lediglich als kulturell anspruchsvolle Unterhaltung und Rückversicherung des eigenen scheinbar weltoffenen Selbstverständnisses ausgenutzt. Diese Mechanismen offen zu legen, zu erkennen und eine Haltung zur Vermeidung solcher zu entwickeln, wurde Schwerpunkt im Semester, welches von den Student_innen teils besser, teils schlechter verinnerlicht und umgesetzt wurde. Jedoch ist aus keiner Gesprächs- bzw. Interviewgruppe bei Nachfrage eine problematische Situation diesbezüglich bekannt.

Aufbau des Semesters

Zu Beginn des Semesters konnte aufgrund einer speziellen Regelung an der Fakultät die Teilnehmer_innenzahl nicht reguliert werden, wodurch mehr als doppelt so viele Student_innen bei der ersten Veranstaltung anwesend waren als geplant. Dies führte während des Semesters zu der Notwendigkeit, geplante didaktische Methoden anzupassen bzw. zu ersetzen. Die Struktur des Semesters war in zwei Teile und genauer gefasst noch einmal in sechs Phasen gegliedert.

Erster Teil (Vorbereitung):

- Kennenlern-Runde
- Einführung in Forschungsprojekt
- Vorbereitung und Planung

Bei der **Kennenlern-Runde** wurden den Student_innen auf Englisch das Projekt und forschendes Lernen vorgestellt, was für Irritationen sorgte. Kurz vor einer Pause (eine Chance früher den Kurs zu verlassen) erklärte ich den Grund hierfür. Englisch wurde begonnen, um durch einen Rollentausch auf das Problem der unterschiedlichen Macht-Asymmetrien, hier Sprache, hinzuweisen. Eine Packung halal Gummibärchen diente nach der Pause der Auflockerung und der Einführung ins Thema interkulturelle Sensibilität, die Vorstellungsrunde der Teilnehmer_innen ließ anschließend Interesse und Vorkenntnisse erkennen. Ergebnis war, dass in der Gruppe unterschiedliche Erfahrungen zu Religion und Flucht vorhanden waren. Von Aktivist_innen, welche in Kirchen, Vereinen und Initiativen mit geflüchteten Menschen zusammen arbeiteten, über Gründungsmitglieder_innen von „Willkommensinitiativen“ bis hin zu Vorerfahrungslos, waren die Erfahrungswelten breit gefächert.

Die zweite und dritte Kursstunde standen im Zeichen der **Einführung in das Forschungsprojekt**. Das Semesterziel und der Weg wurden kommuniziert, die Methode besprochen und mit einer Diskussion über die wissenschaftlichen Stärken und Schwächen dieser, zum kritischen reflektieren animiert. Dabei wurden Zusammenhänge, wie die museologische Aufbereitung im zweiten Semester deutlich und Texte, wie die zum hermeneutisch angeleiteten Verstehen (vgl. Söffner 1994), in den Kontext zur Praxis gestellt. Die **Vorbereitung und Planung** kann anhand der vier dominanten Überthemen skizziert werden, namentlich „Syriens Geschichte und Gegenwart“, „Grundwissen über die Themen Religion

und Flucht“, „benötigte Kompetenzen zur Vorbereitung und Durchführung der Gespräche“ und das „Forschungsdesign“.

Die ersten drei Punkte konnten in der Praxis keine starke Trennschärfe einhalten und so wurde z.B. bei einem Gastvortrag eines Syrers nicht nur über die Geschichte und Kultur Syriens berichtet, sondern auch über die diverse Gesellschaft, aus kultureller, sozialer und religiöser Perspektive. Auch Konfliktlinien und der Krieg wurden thematisiert. Dieses Gespräch leistete Anschluss zu den Kursstunden, in denen „traumatischer Stress“ und „Religion und Migration“ Schwerpunkt waren. Während das erste Thema bewusst die einzige konventionell gehaltene Stunde bildete (Frontalunterricht), wurden die von den Student_innen vorbereiteten Texte des zweiten Schwerpunkts (Zusammenfassungen vorab diskutiert auf der Lernplattform Moodle) in kleinen Arbeitsgruppen interpretiert und die Ergebnisse anschließend allen Anwesenden vorgestellt. Auch wurde der Kursplan kurzfristig abgeändert, um eine Lesung zu ermöglichen. Ein Student im Kurs hatte kurz vor dem Semester ein Buch veröffentlicht, in dem er Einblicke in das Leben von Syrer_innen recherchierte, welche in die Türkei flüchteten, entweder um nach Europa zu reisen, eine Existenz in der Türkei sich zu erarbeiten oder in ihre Heimat zurückkehren zu können (vgl. Guttstadt 2016).

Zweiter Teil (Durchführung und Auswertung):

- Forschungsphase mit Begleitung
- Synthese der Ergebnisse
- Reflexion und Nachbereitung.

Zu Beginn der **Forschungsphase** wurde der Kurs in zwei Gruppen aufgeteilt. Dies wurde nötig um bei der Anzahl der Student_innen ein hohes Niveau der Betreuung der Gesprächsteams (bestehend aus zwei Student_innen und einer Syrer_in) gewährleisten zu können. Es bot sich mir dadurch die Gelegenheit, die Gruppen einen Monat zeitversetzt anfangen zu lassen, wodurch mehr Interview-Partner_innen angefragt werden konnten. Obgleich dies gelang und somit nicht nur genügend Partner_innen für die hohe Anzahl an Student_innen gefunden wurde und der Kontakt aus mehreren Zugängen erfolgte, zeichnete sich auch nach diesem Bestreben ein Muster in der Zusammensetzung ab (Alter und Bildungsgrad). An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass zwei Syrer_innen sich größtenteils ehrenamtlich mir als beratende Personen Stütze und Begleitung waren, oft mit ihrem Wissen, Kontakten und Erfahrungen sehr bereichernd Einfluss auf die Schwerpunkte des Kurses hatten. Dies scheint mir in der Nachbetrachtung auch der notwendige Faktor gewesen zu sein, um einen eurozentristischen Blick auch bei mir ausfindig zu machen und mitdenken zu können. Mit diesen Berater_innen konnte ich die Kommunikation zu den Syrer_innen zudem erleichtern (Einladungen und Informationen zum Kurs wurden nicht nur persönlich, bei einem Treffen erläutert, sondern auch schriftlich auf Deutsch, Englisch und Arabisch zur Verfügung gestellt) und bei allen Teilnehmer_innen ein gutes und vertrauensvolles Klima erzeugen. Bei diesem Treffen wurden neben einer Begrüßung und Vorstellung des Projekts, die Gesprächsteams zusammengestellt und Absprachen zum Inhalt (z.B. werden Aufnahmen gemacht, wie werden diese ggf. benutzt, wird die Forschungsfrage verändert, welche Kommunikationswege zum Austausch und zur Überarbeitung werden erwünscht) und zum organisatorischen Aufwand (wann, wo, und wie oft werden die Gespräche geführt bzw. tauschen sich die Gruppen aus) getroffen. Anschließend lud ich alle Anwesenden zu einem Essen in das studentische Café an der Fakultät ein, welches beim Verzehr eines Buffets mit syrischen Köstlichkeiten allen die Möglichkeit gab, sich etwas besser kennen zu lernen. Auch an diesem Punkt lässt sich ein anderer, den

soziologischen Herangehensweisen unterscheidenden, Aufbau des Projekts erkennen, da eine Begegnung vor den Interviews initiiert und dem Gestus des Unbeteiligten widersprochen wurde.

In der Folgezeit hatten die Tandems einen Monat Zeit, Gespräche durchzuführen. Währenddessen gab es die Möglichkeit, zuverlässig via E-Mail Kontakt aufzunehmen, zu einer regelmäßigen Sprechstunde zu kommen oder im Moodle-Forum in Austausch zu treten. Ein Zwischentreffen mit den beiden Gruppen wurde zudem veranstaltet, in dem über den Forschungsprozess reflektiert, Probleme und Unsicherheiten offen und konstruktiv diskutiert und Ausblick auf die noch offenen Schritte in dem Prozess noch genauer beleuchtet wurden.

Dieser Forschungsprozess, welcher in Teilen aufgrund von terminlichen Schwierigkeiten auf Seiten einzelner syrischer Teilnehmer_innen die geplante Zeit überschritt, wurde kurz vor Ende des Semesters übergeleitet in die vorletzte Phase. Bei dieser ging es um die **Synthese der Ergebnisse** bzw. der Verschriftlichung. Dies war sehr ambivalent, was zum einen an der leider nur noch recht kurzen Zeit dafür lag, zum anderen daran, dass den teilnehmenden Student_innen der hohe Aufwand und die benötigte Frustrationstoleranz deutlich wurde (z.B. in dem Vor-Urteile sich im Gespräch nicht bestätigten oder Terminfindungen und Verschriftlichungen sich als sehr aufwändig erwiesen). Erschwerend hinzu kam, dass eine Auswertung erst durch eine Ausstellung sichtbar werden soll. Zwar wurden in den Narrativen, wie auch im Forschungsprozess Muster erkannt und Erkenntnisse gewonnen, aber es hätte mehr Zeit gut getan die einzelnen Ergebnisse noch ausgiebiger diskutieren und interpretieren zu können. Dies war das Haupterkennnis der letzten Phase, der **Reflexion und Nachbereitung**. Wenngleich auch hier die Zeit knapp wurde, war hier die Freude und die Erleichterung der Teilnehmer_innen zu spüren, welche den gesamten Prozess und das Semester erfolgreich abschließen konnten.

Trotz dem Wissen um die Komplexität der vielfältigen zu erarbeiteten Kompetenzen für die Gespräche, war es in der Praxis sehr zeitintensiv und überstieg das gängige Maß an Engagement in einem Kurs. Grund hierfür waren die Thematik und die notwendige, sehr hohe Betreuungsintensität, sowohl hinsichtlich der theoretischen und praktischen Vorbereitung auf die Gespräche, als auch auf die Unterstützung bei der Erarbeitung selbstständiger Herangehensweisen. Doch über alle Phasen war zu erkennen, das Gruppen- und Teamarbeiten sich positiv auf die Arbeitsatmosphäre auswirkten. Bei fast allen Sitzungen wurden drei unterschiedliche didaktische Methoden des gemeinsamen Austauschs und Erarbeitens von Inhalten angewendet. Einige Kursstunden wurden als „Pflichtveranstaltungen“ deklariert, welche obligatorisch waren für die Gespräche, jedoch nicht für das erfolgreiche Erreichen des Kurses. Diese wurden aber jeweils zweimal von mir Angeboten, um möglichst allen Student_innen auch bei terminlichen Schwierigkeiten eine Chance der Teilnahme zu ermöglichen, was sehr gut angenommen wurde. Jedoch war dies vorher nicht absehbare, freiwillige Mehrarbeit für mich.

3.2 Zweites Semester

Teilnehmer_innen: Erste Sitzung 13 Student_innen, 10 Masterstudent_innen (9 MRC, 1 europ. Ethnologie), 2 Student_innen theologisches Examen, ein Kontaktstudent; letzte Sitzung 8 Student_innen;

Methode: „Thematische Wissensausstellung unter Beachtung des vermittelnden Grundwesens einer Ausstellung“

Ergebnis: 6 thematische Teilkonzepte für die Ausstellung

Aufbau des Semesters

Der Aufbau war auf dem ersten Blick aufgrund einer Kennenlern-, Einführungs- und inhaltlichen Vorbereitungsphase, sowie dem Prozess des gemeinsamen sowie selbstständigen Erarbeitens von Konzepten einer Reflexionsphase strukturell dem ersten Semester nicht unähnlich. Jedoch waren es die Inhalte, die Arbeitsweise und die erworbenen Kompetenzen. Denn mit den Erfahrungen des Ersten Semesters und den erstellten Narrativen wurde im zweiten Semester Konzepte für eine Ausstellung (welche im Frühjahr 2018 im Foyer der Theologischen Fakultät gezeigt wird) erarbeitet. Es wurde dabei kein „Kurator_innen-Crashkurs“ veranstaltet, sondern einerseits die Komplexität und Vielfalt kuratorischer Herangehensweisen für Fachfremde nachvollziehbar skizziert und hinterfragt, andererseits frei von vorgegebenen Rahmenbedingungen wie finanziellen Einschränkungen bei der Realisation praktisch eigene Konzepte erarbeitet.

Nach dem Kennenlernen und Einführung ins Projekt ging es darum sich Überblick auf aktuelle Diskurse und Kontroversen sich zu verschaffen. Dies galt für die Beiträge wie eine kulturhistorische Ausstellung konzipiert werden kann als auch für die aktuellen Ansätze im Praxisfeld kultureller Bildung mit geflüchteten Menschen zu arbeiten (vgl. Ziese und Gritschke 2016). Praktisch wurden Texte zu Themen wie „Vermittlung“, „Konfrontieren, Inszenieren, Gliedern“, der Funktion der Kurator_in (vgl. Tyradellis 2014), über Chancen, Voraussetzungen und Fallstricke bei dem Versuch der Förderung von gesellschaftlicher Teilhabe (vgl. Ziese und Gritschke 2016) und des zu Wort Bringens geflüchteter Menschen erarbeitet, diskutiert und später in der Konzeptionsphase eingebracht. Ergänzend wurden einfache, jedoch oft unbekanntes Wissen über Ausstellungen vorgestellt. So wurde z.B. darauf verwiesen, dass Lesen in einer Ausstellung unter ungünstigen Bedingungen verläuft (im Stehen, öffentlicher Raum, viele Ablenkungen) und somit Betextung und Positionierung im Raum eigenen Regeln der Dramaturgie folgen müssen.

Mehrere gemeinsame Besuche in Ausstellungen und Museen ermöglichten außerhalb des Kurses eine Vertiefungsmöglichkeit, welche gerne wahrgenommen wurde und für das hohe Engagement in diesem Kurs sprach. Diese Museumsbesuche, in Verbindung mit einer im Kurs vorgenommenen Diskussion über ein vorgegebenes Ausstellungskonzept (als Negativbeispiel einer Strukturierung und einer inhaltlichen Ausrichtung) schärfte die Fähigkeiten der Student_innen kritisch selbständigen Arbeitens. Die Möglichkeiten durch mediale Präsentationen (in Zusammenarbeit mit einer Medienkünstlerin aus Syrien) den „evangelischen Kirchentag“ und die „Lange Nacht der Wissenschaften“ als Versuchslabor zu benutzen rundeten dabei die möglichen Angebote zur Untersuchung von Darstellungs- und Vermittlungsformen ab.

Theoretische Texte und Inhalte sich in unterschiedlichen didaktischen Methoden (über den ganzen Kurs wurden über 10 verschiedene Methoden angewendet) zu erarbeiten und anschließend gemeinsam in der ganzen Gruppe zu diskutieren, war stete Struktur jeder Sitzung und tragendes Element für den Erfolg des gemeinsamen Forschungsprozesses. Das Erarbeiten und auch Verwerfen von Fragestellungen, das Erkennen von Zusammenhängen, bündeln und strukturieren von erarbeiteten Inhalten wurde dabei zur dialogischen Triebfeder sich schöpferisch dem gesteckten Ziel zu nähern. Unterstützt wurde dies von vorgegebenen Fragestellungen und praktischen Beispielen, an denen eine Positionierung in den Diskussionsprozessen erleichtert wurde.

Die Unterthemen der Ausstellung bzw. die erarbeiteten Konzepte wurden zum Ende des Semesters in einer Runde externer „Expert_innen“ vorgestellt und diskutiert. Diese Runde, vor den letzten zwei

Treffen (mit dem Inhalt der Ergebnissynthese und der abschließenden Reflexion) gelegt, wurde als hohe Wertschätzung an ihrer Arbeit und bereichernd für die Konzepte von Seiten der Student_innen empfunden und regte zu mancher Verbesserung der späteren Ergebnisse an. Dabei war dieses Treffen unter keinem guten organisatorischen Stern gestanden, da mit der konkreten Planung erst eineinhalb Monate vor dem Termin begonnen wurde, was sich als zu knapp erwies, zumal der Termin um 14.00 Uhr angesetzt war. Von ca. 20 Anfragen bekam ich somit lediglich fünf positive Antworten. Die Expertinnen waren der mich betreuende Professor (Schwerpunkt Hermeneutik und Ethik), eine Künstlerin, Pädagogin und stellvertretende Leiterin einer Erstaufnahmeeinrichtung, eine Doktorantin mit dem Schwerpunkt auf die Darstellung von Religion in Ausstellungen, ein Architekt und Medienaktivist aus Syrien sowie eine Künstlerin aus Syrien. Zu meinem größten Bedauern, mussten beide Letztgenannten die Teilnahme sehr kurzfristig absagen, was aber im Herbst nachgeholt wird.

Der Beschreibung des zweiten Semesters muss nachgestellt werden, dass eine inhaltliche Benennung der Ergebnisse nicht vorgenommen werden kann, da dies Inhalt der Ausstellung samt begleitender Broschüre werden soll. Die Fragen nach dem Prozess und den Grenzen des Verstehens, den Macht-Asymmetrien, der Heterogenität von Lebenskonzepten und -Realitäten, nach kultureller Vereinnahmung und Rassismen sind jedoch auch jetzt schon zu benennen. Dabei werden die Fragestellungen, Analysen und Erkenntnisse pointiert und künstlerisch in der Ausstellung verhandelt bzw. erarbeitet und somit den Inhalten und ihrer Vermittlung unkonventionelle Formen gegeben. Diese basieren auf den Narrativen und auch auf der teilweisen Darstellung des Forschungsprozesses mit allen für die Besucher_innen relevanten Verwerfungen, Fragestellungen, Unsicherheiten, Erkenntnissen und Resultaten. Dabei werden auch Ergebnisse aus dem Semester zum eigenen Rollenverständnis (z.B. ist es möglich als privilegierter Mensch/Student_in eine Ausstellung über Geflüchtete Menschen zu konzipieren? Wenn ja, wie und mit welchen Thematisierungen, Fragestellungen, Schlaglichtern und Schwerpunkten?) Teil der Ausstellung.

Die Ergebnisse werden in Form einer Ausstellung präsentiert, welche für Frühjahr 2018 im Foyer der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität geplant ist. Mehrere Student_innen und auch ein zwei Partner_innen aus Syrien werden die Ausstellung ehrenamtlich im Herbst und Winter 2017 finalisieren (Design, Betextung, Aufbau, Medien, Programm, Broschüre usw.).

4 Fazit

Zwei Semester, beide intensiv, facettenreich und bereichernd und dennoch so unterschiedlich und einzigartig in Dynamik und Entwicklung hinterlassen nicht nur neue Erkenntnisse und wissenschaftliche Kompetenzen bei allen Teilnehmenden, sondern auch die Gewissheit wie bereichernd eine stärkere Förderung von Neuen Lehr- und Lernformen, wie das Forschende Lernen, für den Universitätsbetrieb sein kann. Es zeichnet das Programm der Q-Tutorien aus, dass dieses Forschungsprojekt nicht nur eine Chance bekam, sondern auch zu einem Erfolg geführt werden konnte. Wenngleich die finale Präsentation in Form einer Ausstellung (und eines Begleitheftes) noch aussteht, so lässt sich jetzt schon feststellen, dass die vorliegenden Ergebnisse vielversprechend sind und einen differenzierteren, Pauschalisierungsversuchen entgegentretenden Einblick erlauben.

Der hohe Grad an Betreuung seitens des bologna.lab Teams und die angebotenen Vorbereitungskurse im Vorfeld des Projekts waren Grundlage für eine viel höhere Anwendung unterschiedlicher didaktischen Methoden in meinem Kurs als ursprünglich geplant. Sicherlich war dies der Hauptgrund, weswegen bei den Evaluationen eine angenehme Arbeitsatmosphäre mit viel Wertschätzung für die Teilnehmer_innen und ein Arbeiten auf Augenhöhe mehrmals positiv erwähnt wurde und ein

überwiegend positives Fazit der Student_innen feststellbar war. Auch die Gespräche mit vielen syrischen Teilnehmer_innen nach dem 1. Semester zeichnen ein positives Gesamtbild.

5 Literatur

Bodenstein, Martin (2015): Zeitgemäß rückwärtsgewandt, in *iz3w* Nummer 349 Juli/August, S. 17 - 20.

Guttstadt, Tayfun (2016): *Gestrandet. Geflüchtete zwischen Syrien und Europa. Eine Reportage aus der Türkei*, Unrast Verlag, Münster.

Joswig, Gareth (2016): Rechte Gewalt in Deutschland, [online] <http://taz.de/Rechte-Gewalt-in-Deutschland/!5303497/> [24.05.2016].

Lord, Barry und Lord, Gail Dexter (2001): *The Manual of Museum Exhibitions*, altamira press, Walnut Creec.

Söffner, Hans-Georg und Hitzler, Ronald (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung, in Schröer, Norbert (Hg.): *Interpretative Sozialforschung*, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 28 - 54.

Tyradellis, Daniel (2014): *Müde Museen – Oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern können*, Körber Stiftung, Hamburg.

Ziese, Maren und Gritschke, Caroline (2016): *Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld*, transcript Verlag, Bielefeld.

Janko Lenz

Genossenschaften als Königsweg der Energiewende?

Herausforderungen und Erfolgsfaktoren einer Bottom-Up-Bewegung

Q-Tutorium

Wintersemester 1016/17 und Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Geographisches Institut

1 Einführung

Die Energiewende ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie hat Auswirkungen auf viele Bereiche des alltäglichen Lebens und Handelns, daher sollte auch der wissenschaftliche Blick darauf interdisziplinär sein. So sind genossenschaftliche Zusammenschlüsse für Sozialwissenschaftler_innen interessant. Technische Fragen sind zu klären, was neben Ingenieuren vor allem Studierende der Physik und Informatik ansprechen sollte. Aspekte der räumlichen Organisation sind von Geograph_innen zu beantworten. Ökonom_innen könnten sich damit beschäftigen, wie die finanzielle Beteiligung umzusetzen ist und was das für Auswirkungen auf den Strompreis hat. Volkswirtschaftliche Effekte, beispielsweise auf die Steuereinnahmen sind zu berücksichtigen. Was Menschen zu genossenschaftlichem Engagement motiviert und welche Anreize geschaffen werden können, sind Themen für Psycholog_innen. Auch der rechtliche Rahmen spielt eine Rolle, der wiederum auf politischen Entscheidungen beruht.

Vor diesem Hintergrund bestand die Hoffnung auf eine Teilnehmerschaft aus unterschiedlichen Fachbereichen, die sich mit einer Vielfalt an Perspektiven dem Thema des Q-Tutoriums annähert. Die übergeordnete Fragestellung des Kurses lautete, welche Rolle Energiegenossenschaften bei der Umsetzung der Energiewende einnehmen können. Dazu gab es viele öffentliche Zuschreibungen, die überprüft wurden. Energiegenossenschaften sind freiwillige Zusammenschlüsse von Bürgern zur Produktion und/ oder dem Vertrieb von Strom. Deshalb erwartet man seitens der Politik, dass sich durch sie die Akzeptanz gegenüber Erneuerbaren Energien verbessert.

Zunächst ging es im Kurs darum zu ermitteln, welche Ideen seitens der Studierenden bestehen. Von besonderem Interesse für die Studierenden war, welche Menschen sich in den Genossenschaften beteiligen und, warum sie dies tun. Außerdem sollte die Wirtschaftlichkeit der Projekte hinterfragt werden. Gemeinsam wurden aus diesen Ideen Fragebögen entwickelt, auf die ich im Kapitel Methodik näher eingehen werde. Im zweiten Semester standen die Herausforderungen und Erfolgsfaktoren für Energiegenossenschaften im Mittelpunkt. Diese wurden anhand ausgewählter Fallbeispiele analysiert. Dank dieser thematischen Zweiteilung hatten die Studierenden die Möglichkeit, auch nur im zweiten Semester am Q-Tutorium teilzunehmen.

2 Methodik

Bei der ersten Veranstaltung wurde an die Teilnehmenden ein Steckbrief verteilt. In diesem wurden der fachliche Hintergrund und das Vorwissen sowie die Motivation der Studierenden erfragt. Dies gab ihnen nebenbei die Möglichkeit, sich gegenseitig kennenzulernen, indem jeweils der Sitznachbar/ die Sitznachbarin interviewt wurde. Für den Tutor erleichterte es die Einschätzung, wie viel Grundlagenwissen – über die Energiewende – im Kurs erarbeitet werden muss. Die Gestaltung einer Webseite wäre eine mögliche Form des Abschlussprodukts gewesen. Deshalb wurden solche und ähnliche Fähigkeiten ebenfalls abgefragt. Eine weitere mit dem Steckbrief verbundene Intention – die Unterstützung bei der Gruppenfindung (für die Teamarbeit) – entfiel aufgrund der geringen Zahl an Teilnehmenden.

Während der Einführungsphase zu Energiewende und -Genossenschaften, in der der Input vom Tutor geleistet wurde, bekamen die Studierenden zu jeder Stunde kleine Hausaufgaben. Somit wurde gesichert, dass die wesentlichen Inhalte verstanden wurden und der Redeanteil des Tutors in den Veranstaltungen 50% nicht überstieg.

Den Hauptteil des ersten Semesters bildete das Generieren zweier Fragebögen. Aus Sicht des Tutors war dies die am besten geeignete Methode, um die übergeordnete Forschungsfrage zu bearbeiten. Dafür entwickelten die Studierenden auf Basis ihrer Interessen eigene Fragen. Aufgrund der unterschiedlichen fachlichen Hintergründe (Geographie, Psychologie, Politik- und Sozialwissenschaften) ergab sich dabei eine breite Palette an Themenkomplexen. Für deren Beantwortung wurden zwei verschiedene Zielgruppen ausgemacht, einerseits die Vorstände, andererseits die Mitglieder von Energiegenossenschaften. Für diese eher dem Forschungskonzept zuzuordnende Arbeit wurden zwei Sitzungen verwendet.

Die Erarbeitung der Fragebögen – das Forschungsdesign – nahm etwa vier Wochen in Anspruch. Es wurden Fragen entwickelt zu Schwierigkeiten während der Gründungsphase der Genossenschaften sowie zum Umgang mit Gesetzesänderungen. Die Mitglieder wurden zu ihren persönlichen Einstellungen und Motiven befragt. Im Plenum wurde dazu das Thema Compliance diskutiert. Die Reihenfolge der Fragen wurde festgelegt sowie an den Formulierungen gearbeitet. Anschließend wurden mit Hilfe eines Online-Tools die Voraussetzungen für ein anonymisiertes Ausfüllen geschaffen. Per Email wurden die Vorstände von 51 Energiegenossenschaften angeschrieben. Diese sollten den einen Fragebogen ausfüllen sowie den zweiten an die Mitglieder ihrer Genossenschaft weiterleiten. Im Rahmen der Auswertung wurde das Spannungsfeld zwischen geringem Rücklauf der Fragebögen und Repräsentativität aufgemacht.

Im zweiten Semester lag der thematische Schwerpunkt auf den Herausforderungen und Erfolgsfaktoren für Energiegenossenschaften. Dazu wurde Literatur-Recherche betrieben, um zum einen den Stand der Forschung wiederzugeben und zum anderen passende Fallbeispiele auszuwählen. Dabei bestand die Schwierigkeit, dass die nicht-wissenschaftliche Literatur überwiegend positiv gehalten ist, wie durch Best-Practice-Beispiele. Deshalb wurde eine Sitzung dafür genutzt, die Studierenden bei der Recherche zu unterstützen. Sie wurden gebeten, sich gegenseitig Zwischenergebnisse mitzuteilen. Es wurden Hinweise zu weiteren Quellen gegeben sowie darauf verwiesen, dass zuständige Personen auch befragt werden könnten (telefonisch, per Email). Ich habe darauf geachtet, dass herausgearbeitet wird, welche Erkenntnisse zu verallgemeinern und/ oder übertragbar sind. Es bestand die Hoffnung, dass wir die Genossenschaften mit anderen Bottom-Up-Bewegungen vergleichen könnten. Weil der Bericht der Teilnehmenden noch aussteht, kann nicht beurteilt werden, welche Aussagekraft die Ergebnisse in diesem Bereich haben.

Wenn man den Forschungsprozess als Zyklus versteht, dann wurde dieser nicht zwei Mal durchlaufen, da der zweite Teil nicht direkt auf dem ersten aufbaute. Man kann es sich eher als eine Schleife innerhalb des Kreises vorstellen.

Außerdem wurden vom Tutor weitere Möglichkeiten der Kursgestaltung aufgezeigt, wie eine Exkursion zum Standort einer Energiegenossenschaft oder Experten-Interviews. Beides wurde jedoch seitens der Teilnehmenden als nicht umsetzbar angesehen. Dennoch sei hier der Hinweis an zukünftige Q-Tutor_innen gestattet, dass der Semesterplan auch zur Diskussion gestellt werden sollte. Weiterhin sah es der Tutor als seine Pflicht an, immer auf themenverwandte Veranstaltungen hinzuweisen (Tagungen, Workshops).

3 Herausforderungen und Lösungsansätze

3.1 Organisatorische Herausforderungen

Da die Durchführung eines Q-Tutoriums in der Regel die erste Erfahrung mit dem Bereich Lehre ist, wäre eine gewisse Planbarkeit der Kursgröße wünschenswert. Dies ist jedoch bei einer Platzvergabe über AGNES nicht gegeben. Ohne Absprache mit dem Tutor wurden bereits vor Veranstaltungsbeginn Interessierte abgewiesen. Von den acht Angenommenen erschienen zur ersten Sitzung zwei Studierende, dazu weitere, die sich nicht über AGNES registriert hatten. Aus Sicht des Autors ist daher eine Platzvergabe über AGNES grundsätzlich in Frage zu stellen, dafür eher dem Prinzip zu folgen, dass diejenigen, die in der ersten Sitzung da sind, einen Platz erhalten. Für die Benutzung des bestehenden AGNES-System empfiehlt es sich, zumindest die maximale Teilnehmerzahl so festzulegen, dass sowohl zu große als auch zu kleine Kursgrößen vermieden werden. Der Tutor schlägt dafür eine Grenze von 20 Teilnehmenden vor.

Eine weitere Rahmenbedingung, die sich erschwerend auf den Forschungsprozess auswirkt, ist die fehlende Anwesenheitspflicht an der Humboldt-Universität zu Berlin. Gerade bei kleineren Gruppen hängt das Vorankommen auch an Einzelpersonen. Das Fehlen inhaltlicher, vorbereiteter Inputs, aber auch von Beiträgen, die in den Sitzungen entwickelt und diskutiert werden sollten, schadet dem Forschenden Lernen. Dessen Sinn kann auch nicht sein, dass diese Ausfälle immer vom Tutor kompensiert werden. Interne Lösungsansätze werden in der angehängten Case Study aufgezeigt.

Erstrebenswert darüber hinaus könnte eine Aufwertung von Q-Tutorien sein. In der Regel erhalten die Studierenden derzeit einen Teilnahmeschein. Q-Tutorien sind auf zwei Semester angelegt, doch nicht alle nehmen in beiden Semestern teil. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit, den Teilnahmeschein an ein bestimmtes Abgabeprodukt zu koppeln. Zwar besteht diese Möglichkeit durchaus, ergibt jedoch aus Sicht des Tutors nur begrenzt Sinn, da der Forschungsprozess nicht abgeschlossen ist. Das Erteilen eines Leistungsscheins, z.B. nach Ablegen einer Prüfung, würde sicher auch mehr Studierende zu einer Teilnahme an Q-Tutorien motivieren. Es mag zunächst unrealistisch erscheinen, das zu fordern, da hierfür unzählige Studienordnungen geändert werden müssten, aber diese werden in allen Fachbereichen regelmäßig neu geschrieben.

Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl im ersten Semester (4 Studierende) wurde im Kurs, aber auch gemeinsam mit anderen Tutor_innen erörtert, woran dies gelegen haben könnte und wie sich die Teilnehmerzahl erhöhen ließe. Als Hauptgrund wurde der Veranstaltungsort Adlershof ausgemacht sowie, dass dort lediglich 90-minütige Sitzungen stattfanden. Um Abhilfe zu schaffen wurde daraufhin das zweite Semester mit zweiwöchigen Doppelsitzungen konzipiert. Aus Sicht des Tutors kamen als Termine Montag und Freitag von 10-14 Uhr sowie Donnerstag von 15-19 Uhr infrage. Zunächst war kein Ortswechsel geplant, doch aufgrund der Raumvergabe am Geographischen Institut wurde letztlich ein Umzug ins bologna.lab vollzogen. Im Nachhinein sieht der Tutor beides als Fehler an. Durch den Weggang aus Adlershof gingen Teilnehmende aus den Fächergruppen Geographie und Psychologie verloren, die auch nicht – wie erhofft – durch Hinzugekommene aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften “ersetzt” wurden. Ganz offensichtlich ist der Hausvogteiplatz zum einen zu unbekannt und zum anderen nicht nah genug bei den anderen Instituten. Die Wahl des Freitagstermins war wohl auch ungünstig, da ein Teil der Studierendenschaft an diesem Tag entweder in die Heimat fährt oder arbeitet. Für zukünftige Tutor_innen ist es ratsam, dies bei der Terminfindung zu bedenken. Für jedes Institut und Gebäude gibt es außerdem einen Raumplan, der erfragt werden kann.

3.2 Inhaltliche Herausforderungen

Obwohl die Energiewende eine der zentralen Aufgaben der kommenden Jahrzehnte ist, muss das Angebot für Studierende zu diesem Thema als überschaubar bezeichnet werden, insbesondere für Geisteswissenschaftler_innen. Daher war es in den ersten Sitzungen erforderlich, den Kenntnisstand der Teilnehmenden anzugleichen. Dass dies nicht den Studierenden überlassen blieb, sondern in den Veranstaltungen gemeinsam vertieft wurde, schuf die Voraussetzung für das Forschende Lernen zum Thema Energiegenossenschaften. An dieser Stelle sei es dem Tutor erlaubt, die Einrichtung eines eigenen Studienganges „Energiewende“ zu wünschen. Dieser sollte überfachlich angelegt sein.

Wenn man die geringe Teilnehmerzahl bedenkt und die niedrigen Rücklaufquoten kennt, stellt sich die Frage, ob das Erstellen von Fragebögen die geeignete Methode für das Q-Tutorium war. Es stellten sich zwei wesentliche Herausforderungen: Zum einen gibt es mittlerweile über 800 Energiegenossenschaften in Deutschland, diese mussten einzeln angeschrieben werden, da der Verband keine Unterstützung bietet. Zum anderen lassen sich die Mitglieder nicht ohne Weiteres kontaktieren, daher waren wir auf Mithilfe der Vorstände angewiesen. Diese arbeiten jedoch meistens ehrenamtlich und erhalten regelmäßig Umfragen. Aus diesem Grund wurden im Vorfeld die Möglichkeiten und Grenzen der Methode ausführlich diskutiert. Einhellige Meinung war, dass die Quantität der Antworten nicht so wichtig war wie deren Qualität. Dies hat sich später bestätigt, da die Befragung neue und unerwartete Erkenntnisse erbrachte. Exemplarisch sei dies erläutert an der Frage, warum sich Menschen an Energiegenossenschaften beteiligen. Weder die Energiewende selbst noch die Senkung der Energiekosten waren die wesentlichen Beweggründe. Vielmehr zeigte sich, dass die Menschen stark mit ihrer Region verbunden sind und diese gestalten möchten.

Allerdings wurde an dieser Stelle ein struktureller Nachteil des zweisemestrigen Kurses deutlich. Dadurch, dass keine_r der Studierenden auch den zweiten Teil besuchte, fehlte der inhaltliche Übergang. Dabei bestand das Problem nicht darin, dass zunächst erneut Grundwissen erarbeitet wurde. Jedoch hatten die Studierenden des zweiten Kurses keinen Bezug zum ersten Teil. Ihnen fehlte mit der Erstellung des Fragebogens ein wesentlicher Bestandteil des Forschungsprozesses, was auch nicht mit der Präsentation der Ergebnisse auszugleichen war.

Auch aus inhaltlicher Sicht war die Umwandlung der wöchentlichen Sitzungen in 14-tägige Blockveranstaltungen ein Fehler. Da ein Großteil der Forschungsarbeit zwischen den Sitzungen stattfand, ergaben sich mehrere Nachteile: Teilnehmende, die (aus welchen Gründen auch immer[s.o.]) eine Sitzung verpassten, waren dadurch nicht mehr auf dem gleichen Forschungsstand. Der Tutor erläuterte jeweils in einer Email ausführlich den Inhalt und die Aufgaben für die nächste Stunde. Dies galt zwar auch schon für das erste Semester, doch der Effekt einer verpassten Blockveranstaltung ist noch größer. Wenn man ehrlich ist, muss man auch einsehen, dass in 14 Tagen Vorbereitungszeit meist nicht mehr getan wird als in sieben Tagen. Zukünftige Tutor_innen sollten sich daher genau überlegen, was und wie viel an Forschungsarbeit außerhalb der Sitzungen geschehen soll. Macht dies den Löwenanteil aus, ist die Strukturierung anhand von Blockveranstaltungen nicht empfehlenswert.

4 Resümee

Bei aller Kritik, die sich nicht an das bologna.lab, sondern an andere Gremien richtet, war die Durchführung eines Q-Tutoriums eine positive Erfahrung. Sie empfiehlt sich allen, die sich vorstellen können, eine Laufbahn an der Universität einzuschlagen. Vor allem der Perspektivenwechsel von der Studierenden- zur Dozierendensicht ist lehrreich. Aus Fragenden werden Gefragte, man lernt die Beschränktheit der eigenen Fachkompetenz kennen sowie den Umgang mit Wissenslücken.

Bereichernd ist ebenfalls die Heterogenität der Studierendenschaft. Dies sollte den Teilnehmenden auch immer wieder verdeutlicht werden. Man lernt zu motivieren und Ungleiche gleich zu behandeln. Dennoch ist es notwendig, sich die Grenzen der eigenen Fähigkeiten bewusst zu machen.

Auch die Möglichkeiten und Grenzen der gewählten Methode(n) sollten bedacht und diskutiert werden. Die Einbeziehung der Studierenden in die Ausgestaltung des Forschungsdesigns ist deshalb sinnvoll und notwendig.

Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl konnte nicht alles im Vorfeld Geplante umgesetzt werden. Man sollte als Tutor_in eine gewisse Frustrationstoleranz mitbringen. Dem gegenüber steht der dennoch enorme Erkenntnisgewinn für alle Teilnehmenden, aber auch für die eigene Person.

Für den Einstieg in das Q-Tutorium hat sich der Steckbrief als geeignet erwiesen. Er senkt die Hemmschwelle beim Kennenlernen, macht sowohl Brainstorming als auch die Abfrage von Vorkenntnissen möglich. Daher ist der vom Tutor eingesetzte Steckbrief im Anhang beigefügt und kann in ähnlicher Form für andere Kurse verwendet werden.

5 Anhang

Steckbrief

Wer bist Du?

Was studierst Du?

Welchen Fragen zum Thema würdest Du gern nachgehen?

Welche Ziele / Erwartungen hast Du an das Tutorium?

Wie sollen die Ergebnisse dargestellt werden?

Was kannst Du einbringen (Kontakte, Fähigkeiten)?

Was stellst Du Dir unter einer Energiegenossenschaft vor?

Case Study: Ideen für den Umgang mit einer exemplarischen Herausforderung

Es kam im Kurs leider zweimal vor, dass Teilnehmer_innen Beiträge nicht leisteten mit der "Begründung": „Hat nicht geklappt.“ Oder: „Habe ich nicht geschafft.“

Mögliche Lösungsansätze:

Zunächst sollten die Ziele des Tutoriums klar formuliert werden und auch, was alles zum Erreichen desselben nötig ist.

Dann sollten gemeinsame Zeitpläne aufgestellt werden, bei Kursen mit wenigen Teilnehmenden für Alle. In größeren Kursen, wo sich Teilgruppen bilden, sollten diese die Zeitpläne selbst aufstellen.

Die Pläne sollten 2-4 Etappenziele / Meilensteine beinhalten.

Auf moodle werden die Zeitpläne für Alle / die jeweiligen Gruppen sichtbar zur Verfügung gestellt.

Vom Tutor / der Tutorin ist die Einhaltung des Plans (das Erreichen der Meilensteine) regelmäßig abzufragen. Außerdem sollte sichergestellt werden, dass die individuellen Arbeitsaufwände innerhalb der Gruppe(n) nicht zu ungleich verteilt sind.

Ein Schlüssel dafür ist, dass die Kommunikation innerhalb der Gruppe(n) funktioniert. Sollte der Tutor / die Tutorin bemerken, dass dies nicht der Fall ist, sollten die Gründe hierfür erfragt und gemeinsam nach Möglichkeiten zur Verbesserung gesucht werden.

Insgesamt sollte eher motivierend als sanktionierend eingegriffen werden. Außerdem sollten alle Kursteilnehmer_innen gleich behandelt werden. Ein Zu-Viel an Verständnis für den Einzelnen / die Einzelne fördert nicht die Bereitschaft der Anderen.

Thies Rasmus Popp

Warenterminbörse

**notweniger Marktplatz oder Ursache für
Nahrungsmittelkrisen?**

Q-Tutorium

Wintersemester 2016/17 und Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Lebenswissenschaftliche Fakultät

*Albrecht Daniel Thaer-Institut für Agrar- und
Gartenbauwissenschaften*

1 Hintergrund

Wohl kein Marktplatz ist so umstritten wie die Warenterminbörse. An der Warenterminbörse werden Rohstoffe wie Mais oder Weizen auf Termine in der Zukunft gehandelt, wodurch Produzenten und Händler ihre Preise bereits mehrere Monate im Voraus absichern können (CME Group 2015). Neben diesen sogenannten „Hedgern“, dessen Ziel die Planungssicherheit ihres Ertrages ist, beteiligten sich in den letzten Jahren immer mehr Spekulanten am Handel mit Agrarprodukten. Insbesondere die Spekulanten wurden in den vergangenen Jahren für ein erhöhtes Preisniveau und eine steigende Preisfluktuation verantwortlich gemacht, worunter Millionen von Menschen im Globalen Süden leiden (Schumann 2011).

Das Q-Tutorium „Warenterminbörse – notwendiger Marktplatz oder Ursache für Nahrungsmittelkrisen?“ ist diesem Vorwurf nachgegangen und hat den Zusammenhang von Agrarspekulationen und Preisentwicklungen auf verschiedenen Märkten untersucht. In interdisziplinären Gruppen wurden selbstständig Fragestellungen verfasst, verschiedene Methoden in Seminararbeiten angewendet und in einem Sammelband zusammengefasst, um die übergeordnete Fragestellung zu beantworten und eine Politikempfehlung auszusprechen. Dies erfolgte im Wintersemester 2016/17 in deutscher Sprache mit einer Gruppenstärke von 19 Personen und im Sommersemester 2017 in englischer Sprache mit einer Gruppenstärke von 6 Personen.

Im Folgenden wird dieser Bericht Erfahrungen aus der Durchführung des Q-Tutoriums darlegen, wobei der Fokus auf der Lehr- und Lernmethode des Forschenden Lernens liegt, bei der Studierende den gesamten Forschungsprozess selbst vollziehen (Sonntag et al. 2016). Der Vergleich der inhaltlich identischen Semester soll Aufschluss über eventuelle Erfolgsfaktoren geben und kann zukünftigen Q-Tutor_innen als Orientierung dienen.

2 Vorbereitungsphase

Das Kapitel 2 beschreibt den Zeitraum nach Antritt der Stelle als Studentische Hilfskraft und vor der ersten Lehrveranstaltung, welcher entscheidend für einen reibungslosen Verlauf des Q-Tutoriums ist. Wesentliche Bestandteile dieser Vorbereitungsphase sind die Seminare und die Organisation.

2.1 Workshops

Im September und Oktober 2016 fanden bereits erste Workshops durch das bologna.lab statt, welche die Q-Tutor_innen auf die Rolle als Kursleitende vorbereiteten. Als Vorbereitung auf die Seminare empfiehlt sich das Aneignen einführender Literatur zum Thema Forschendes Lernen, wie HUBER 2013 sowie SONNTAG ET AL. 2016. Mehrmaliges Diskutieren der eigenen Forschungsidee und Feedback zum Zeitplan unterstützen die Professionalisierung des Konzepts, welches über die Laufzeit von zwei Semestern geplant sein sollte. Des Weiteren wird ein Gefühl für das Forschende Lernen entwickelt und ein mannigfaltiges Portfolio an Methoden geprobt, welche die Lehrveranstaltungen auflockern können. Insbesondere die Diskussionen über mögliche Herausforderungen während des Forschungsprozesses bereitet die Q-Tutor_innen auf unerwartete Situationen vor und führt zu einer allgemein anerkannten Handlungsempfehlung und informellen Richtlinie an denen sich die Kursleitenden orientieren können. Durch die Workshops wird man als Q-Tutor_in sehr gut vorbereitet und erhält durch Anregungen der Kommilitonen sowie der Seminarleitung hilfreiches Feedback für das eigene Konzept.

2.2 Organisation

Bereits nach der Abgabe des Arbeitsvertrages sollten Q-Tutor_innen sich Gedanken um die Organisation der Lehrveranstaltungen machen. Dies betrifft die rechtzeitige Reservierung eines Seminarraums inklusive Equipment für das Semester zu einer moderaten Uhrzeit, die Formulierung eines ansprechenden, informativen Eintrags im Vorlesungsverzeichnis „AGNES“ und dessen zeitnahe Veröffentlichung durch den Beauftragten des eigenen Instituts. Eine direkte Verlinkung zu verwandten Studiengängen kann sich positiv auf die Teilnehmerzahl auswirken, wobei die Möglichkeiten der Anerkennung zuvor bei den jeweiligen Studiengangkoordinatoren erfragt werden sollten. Um ausreichend Student_innen für das Q-Tutorium zu begeistern, sollten die Q-Tutor_innen ebenfalls Poster in relevanten Instituten aushängen und Informationen über die Veranstaltung über Newsletter der Fachschaften oder soziale Medien verbreiten. Da sich über die unverbindliche Kursbelegung durch „AGNES“ erfahrungsgemäß mehr Personen einschreiben als tatsächlich teilnehmen, sollte die Zulassung tendenziell nicht bzw. nicht stark begrenzt werden. Die Organisation von Räumlichkeiten kann aufgrund von Urlaubsphasen oder stark belasteter Verwaltung etwas mehr Zeit in Anspruch nehmen, weshalb sich eine frühzeitige Kontaktaufnahme zu den verantwortlichen Mitarbeitern der Universität empfiehlt. Um eine heterogene Gruppe zu akquirieren sollten verschiedene und gerne kreative Werbewege eingeschlagen werden. Auch die eigenen Freunde und Kommiliton_innen können hervorragende Beiträge für die Q-Tutorien leisten und sollten über die Veranstaltung informiert werden.

3 Seminarphase

Die Seminarphase analysiert die Einführung in das Forschungsthema sowie die heterogene Zusammensetzung des Kurses, welches oftmals eine besondere Herausforderung für die Q-Tutor_innen darstellt.

Im Wintersemester 2016/17 setzten sich die 19 Personen aus Bachelor und Masterstudierenden der Humboldt-Universität zusammen. 7 Student_innen kamen aus dem Bereich Wirtschaftswissenschaften, 6 Student_innen aus Studiengängen der Agrarwissenschaften, 2 Student_innen aus der Regionalforschung Afrika / Asien, 2 Student_innen aus der Geographie und eine Studentin aus den Sozialwissenschaften. In der englischsprachigen Variante des Seminars im Sommersemester 2017 setzten sich die 6 Personen ebenfalls aus Bachelor und Masterstudiengängen der Humboldt-Universität sowie einer ERASMUS-Studentin verschiedener Fachrichtungen zusammen. Dies waren 2 Student_innen der Agrarwissenschaften, und Student_innen aus den Bereichen Geographie, Fischerei, Regionalstudien Afrika / Asien und Sport.

Die ersten zwei Veranstaltungen dienten in beiden Semestern dem Kennenlernen innerhalb der Gruppe sowie der Einführung in die Thematik durch den Q-Tutoren um die Teilnehmer auf einen gemeinsamen Kenntnisstand zu bringen. Dies gestaltete sich im Wintersemester 2016/17 deutlich einfacher als im Sommersemester 2017, da die meisten Teilnehmer des deutschen Kurses bereits über wirtschaftswissenschaftliche Grundkenntnisse verfügten und eine Assoziation zum Thema hatten. Im Sommersemester 2017 beanspruchte diese Einführungsphase etwas mehr Zeit, da teilnehmende Student_innen vorwiegend aus fachfremden Studiengängen stammten und die englische Sprache die Schwierigkeit für alle Beteiligten etwas erhöhte.

In der Seminarphase wurden neben der Abklärung von Erfahrungen und Erwartungen auch die verbindlichen Termine für die Präsentation von „Meilensteinen“ und des Abschlussproduktes

gemeinsam festgelegt, um Transparenz zu schaffen. Dieses Vorgehen schaffte Verbindlichkeit und objektive Kriterien für das erfolgreiche Bestehen am Ende des Kurses.

4 Forschungsphase

Die Forschungsphase umfasst die eigenständige Entwicklung einer Forschungsfrage im interdisziplinären Austausch, welche dazu beitrug, die Leitfrage des Q-Tutoriums zu beantworten.

4.1 Entwicklung der Forschungsfrage

Um das Handeln an der Warenterminbörse zu erlernen, wurde die internetbasierte Simulation „Planspiel Warenterminbörse“ der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel genutzt. Die fälligen Anmeldegebühren von insgesamt 40 EUR konnten durch das bologna.lab erstattet werden. Im Rahmen des deutschsprachigen Q-Tutoriums im Wintersemester 2016/17 wurden für das Planspiel heterogene Gruppen gebildet, welche auch die Grundlage für die Bildung der Forschungsgruppen darstellten. In Arbeitsgruppen mit je 2 bis 4 Personen haben die Studierenden sich mit der Spekulation, der Preisentwicklung eines spezifischen Rohstoffes und dessen Auswirkungen auf regionale Märkte auseinandergesetzt. Meilensteine wie Forschungsfrage, Gliederung und Forschungsmethode, welche die Teilnehmer zu Beginn vereinbarten, wurden im Plenum zu festen Terminen diskutiert und reflektiert. Auf Wunsch der Studierenden wurden die Forschungsfragen im zweiten Semester als Einzelperson erstellt und mit allen Beteiligten diskutiert und reflektiert.

4.2 Forschung

Im Laufe der beiden Forschungsphasen wurden regelmäßig relevante Studien über die Warenterminbörse vorbereitet, von Student_innen zusammengefasst und im Plenum diskutiert. Des Weiteren gab es wiederholt Vorträge durch die Teilnehmer_innen zum wissenschaftlichen Arbeiten, welche insbesondere den Student_innen der Bachelorstudiengänge eine Orientierung für das Anfertigen der Seminararbeit geboten hat. Die wöchentlichen Vorträge der Teilnehmer_innen waren insbesondere im ersten Semester ein Garant für interaktives Arbeiten und Diskussionen innerhalb des Q-Tutoriums. Auf diese Weise konnte das Wissen von Student_innen weitergegeben und durch andere Teilnehmende ergänzt werden. Im zweiten Q-Tutorium gestaltete sich die interaktive Arbeitsweise etwas schwieriger, da aufgrund der eher geringen Teilnehmerzahl nicht für alle Veranstaltungen Vorträge der Studierenden stattfanden und die relevanten Studien in englischer Sprache für Fachfremde teilweise herausfordernd waren. Zusätzlich war zu beobachten, dass die Bearbeitung der Fragestellung als Einzelperson und die mangelnde Gruppenzugehörigkeit im zweiten Semester zu weniger Austausch und Diskussionsbedarf innerhalb des Kurses geführt haben. Als Konsequenz ist die Bildung kleiner Forschungsgruppen dringend zu empfehlen, da es sich erfahrungsgemäß positiv auf die Motivation, Anwesenheit und Interaktion der Student_innen auswirkt.

Didaktische Fragen oder unbekannte Situationen konnten in der kollegialen Beratung der Jour Fixes stets vorgetragen und geklärt werden. Für Fachfragen stand einem der zuständige Fachbetreuer zur Verfügung, welcher insbesondere zu Beginn des Semesters um Rat gefragt werden sollte.

5 Abschlussprodukt

In Abschnitt 5 wird das Abschlussprodukt erläutert, welches aus Perspektive der Student_innen wie eine alternative Modulabschlussprüfung angesehen werden konnte. Die letzten beiden

Veranstaltungen dienten der Präsentation der Forschungsergebnisse sowie der Einholung von Feedback auf beiden Seiten. Insbesondere das Feedback nach dem ersten Semester bietet eine hervorragende Gelegenheit für die Q-Tutor_innen die Abläufe für das zweite Semester zu optimieren. Als Abschlussprodukt wählten die Studierenden ein Sammelband aus den verschiedenen Fallstudien sowie wissenschaftliche Poster, welche die Seminararbeiten im deutschsprachigen Q-Tutorium für die Präsentation im Plenum visualisierten. Die Teilnehmer_innen im englischen Q-Tutorium haben die klassische Vortragsweise mit PowerPoint vorgezogen, um den Inhalt ihrer Seminararbeiten zu präsentieren. Insbesondere die Gestaltung der Poster wurde von den Studierenden als anspruchsvoll, aber ebenfalls als sehr lehrreich und spannend empfunden.

Da mithilfe ökonomischer Methoden kein signifikanter Einfluss auf das Preisniveau durch Agrarspekulation nachgewiesen werden kann und eine erhöhte kurzfristige Preisfluktuation wohl lediglich in geringem Ausmaß stattfindet (Grosche, Heckeles 2014), sieht die interdisziplinäre Studiengruppe der Q-Tutorien „Wareterminbörse – notwendiger Marktort oder Ursache für Nahrungsmittelkrisen? die Wareterminbörse im Allgemeinen als einen globalen, komplexen Marktort, welcher als Absicherungsinstrument eine bedeutende Rolle für Produzenten und Händler spielt. Dieser Finanzmarkt ist in der Regel nicht unmittelbar an den physischen Handel gebunden und deshalb ebenfalls ein geeignetes Mittel, um spekulative Gewinne zu erzielen. Für die Zukunft der Wareterminbörse fordert die Studiengruppe des Q-Tutoriums Politiker und Wissenschaftler auf, die Wareterminbörse weiterhin unter Beobachtung zu halten und spricht sich für mehr Transparenz sowie eine ausgeprägtere Partizipation von kleinen und mittelständischen Produzenten aus. Aus diesem Grund empfiehlt die Studiengruppe die Einrichtung einer internationalen Expertenkommission, welche sich dieser Aufgabenstellung annimmt und ebenfalls nach möglichen Alternativen sucht.

Nach dem erfolgreichen Verlauf des ersten Q-Tutoriums, wurden Fördergelder für die Abhaltung eines studentischen Symposiums im zweiten Semester durch die Humboldt-Universitäts-Gesellschaft bewilligt, welches jedoch aus diversen organisatorischen Gründen nicht stattfand. Um dennoch die gewünschte Außenwirkung zu erfüllen, welche mit der Durchführung eines Q-Tutoriums einhergeht, wird der Sammelband nach erfolgtem Peer-Review auf den edoc-Server der HU hochgeladen. Des Weiteren erschien ein Artikel über das Q-Tutorium in der Studierendenzeitung „UnAuf“ und es wurde ein 15-minütiger Beitrag zu der erstmalig veranstalteten „Nerd Night“ geleistet, in der verschiedene Q-Tutorien der Humboldt-Universität ihre Forschungsergebnisse in gemütlicher Atmosphäre präsentierten. Es wäre definitiv wünschenswert und eine Bereicherung für die Vielfalt der Humboldt-Universität, wenn das Format der „Nerd Night“ Bestand hat und in Zukunft noch weiter ausgebaut wird.

6 Fazit

Zusammenfassend ist das Format des Q-Tutoriums eine großartige Gelegenheit für Studierende, eigene Forschungsideen umzusetzen und in flachen Hierarchien zu lernen. Die Q-Tutorien scheinen die Selbstständigkeit bei allen Beteiligten zu stärken und können insbesondere durch Gruppenarbeit eine willkommene Abwechslung zum gewöhnlichen Semesterplan bieten. Da in der Regel keine Benotung der Leistungen stattfindet, bietet die Veranstaltung den Studierenden die Möglichkeit, ungewohnte Methoden anzuwenden und sich auf neue und teilweise fachfremde Inhalte einzulassen. Oft steht und fällt der Erfolg eines Q-Tutoriums mit der Beteiligung der Teilnehmer_innen, daher ist es erfahrungsgemäß von Vorteil, mit einer tendenziell größeren Gruppe von Studierenden (ca. 12 - 24) zu

arbeiten, was eine zeitnahe Reservierung der Räumlichkeiten und aktive Bekanntmachung voraussetzt. Da die interdisziplinäre Forschung lediglich durch den regelmäßigen Austausch der verschiedenen Student_innen stattfindet, dürfte es für die Zukunft positive Auswirkungen auf die Forschungsergebnisse haben, eine verbindliche Anwesenheitspflicht für die Veranstaltungen einzuführen.

Die Q-Tutorien bieten Studierenden eine neue Perspektive auf die Hochschullehre und schaffen die Möglichkeit, eigenverantwortlich in heterogenen Gruppen im Rahmen des überfachlichen Wahlbereichs, ganz im Sinne der Humboldt'schen Tradition, zu forschen. Die Interdisziplinarität bietet Einblicke in fremde Wissenschaften und mit hoher Wahrscheinlichkeit wird man sich als Lehrender ebenfalls hilfreiche Fähigkeiten für das eigene Fachgebiet aneignen können. Viele der Student_innen konnten Synergieeffekte für ihr reguläres Studium erkennen, welche die Anfertigung weiterer Seminar- und Abschlussarbeiten erleichterte. Vor allem für diejenigen, die über eine wissenschaftliche Karriere nachdenken, ist die Teilnahme oder Leitung eines Q-Tutoriums mit Nachdruck zu empfehlen.

7 Literatur

CME Group (2015): Self-Study Guide to Hedging with Grain and Oilseed Futures and Options.

Grosche, Stephanie; Heckelei, Thomas (2014): Price dynamics and financialization effects in corn futures markets with heterogeneous traders. In *Discussion Paper-Food and Resource Economics, Institute for Food and Resource Economics, University of Bonn*.

Huber, Ludwig (Ed.) (2013): Forschendes Lernen als Profilvermerkmal einer Universität: Beispiele aus der Universität Bremen.

Sonntag, Monika; Rueß, Julia; Ebert, Carola; Friederici, Kathrin; Deicke, Wolfgang (2016): Forschendes Lernen im Seminar. Ein Leitfaden für Lehrende: Humboldt-Universität zu Berlin.

Schumann, Harald (2011): Die Hungermacher. In *Wie Deutsche Bank, Goldman Sachs & Co. auf Kosten der Ärmsten mit Lebensmitteln spekulieren (Foodwatch Report), Berlin*.

Christoph Schiebe

Geteilt. Vereinigt. Verdrängt?

**Zu sozialen Grenzziehungen entlang der
Berliner Mauer**

Q-Tutorium im Wintersemester 2016 & Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Bildungs-, Sozial- und Kulturwissenschaftliche Fakultät

Institut für Sozialwissenschaften

1 Was war die Forschungsfrage?

Das Jahr 2017 markiert eine Zeitengleiche: Zum ersten Mal in der Geschichte sind die Nachbarschaften entlang der ehemaligen Berliner Mauer genauso lang wiedervereinigt wie sie vormals geteilt waren. Insofern ist der Zeitpunkt zur Erforschung des physischen und sozialen Zusammenwachsens der Stadt Berlin günstig. Je 28 Jahre der Teilung und der Wiedervereinigung erlauben in der vergleichenden Analyse detaillierte Aussagen über die Nachbarschaften, welche keine flüchtigen Tendenzen – wie zu Beginn der 1990er Jahre – markieren, sondern vielmehr mit dem zeitlichen Abstand als verstetigte Entwicklungen interpretiert werden können. Die Quartiere entlang der ehemaligen Berliner Mauer haben sich seit 1989 nachhaltig verändert. Einst periphere, abgewertete Lagen rückten mit der Wiedervereinigung erneut in das Zentrum der Stadt. Vormals geteilte Nachbarschaften trafen aufeinander (vgl. Schlusche 2013: 7). Die Planungseuphorie der frühen 1990er Jahre und der Kapitalfluss in Immobilien seit dem Beginn der globalen Finanzkrise 2008 führten zur Aufwertung ganzer Häuserzeilen – oftmals inklusive des Austausches der Bewohnerschaft (vgl. Holm 2012: 665). Besteht also noch heute ein Unterschied in der Sozialstruktur östlich und westlich der Berliner Mauer? Welche sozialen Spuren haben 28 Jahre Teilung und 28 Jahre Wiedervereinigung in den Nachbarschaften hinterlassen?

2 Was war die Lehrmethode?

Das didaktische Konzept des Q-Tutoriums orientierte sich am Forschenden Lernen. Dieses zeichnet sich dadurch aus, das Lernende – in bearbeitender oder anleitender Stelle – den Prozess eines Forschungsvorhabens mit allen wesentlichen Phasen komplett durchlaufen. Hierzu zählen die Entwicklung der Forschungsfrage, die Erarbeitung von Hypothesen, die Wahl und Ausführung der Methoden sowie die Synthese der Ergebnisse und deren Darstellung (vgl. Huber 2009: 11). Die Studierenden arbeiten selbstständig und eigenverantwortlich, um den gesamten Prozess gestalten, erfahren und reflektieren zu können (vgl. Huber 2013: 23). Die Lehrmethode war ideal geeignet, da sie ganzheitlich den Prozess beschreibt und die Studierenden als proaktive Akteure in den Mittelpunkt des Forschungsprozesses stellt. Somit waren alle Studierenden gleichmäßig eingebunden und gleichwertig prozesssteuernd. Sowohl die individuelle Konsultation als auch allgemeine Plenardebatten halfen dabei. Das Forschende Lernen wurde in der gemeinsamen Interaktion im Team um weitere Methoden zu einem komplexen Forschungsdesign ergänzt.

3 Was war das Forschungsdesign?

Die teilnehmenden Studierenden bekamen in diesem Tutorium die Möglichkeit, wissenschaftliches Arbeiten unabhängig und selbstständig in einem interdisziplinären und flexiblen Raum zu erleben. Durch gemeinsame und kritische Textlektüre von Primär- und Sekundärquellen, Diskussionen und Gruppenarbeiten, erhielten die Teilnehmenden die Möglichkeit, die wissenschaftliche Perspektive zu wechseln und durch neue Blickwinkel ihren methodischen und thematischen Horizont zu erweitern. Dabei erhielten die Studierenden die Chance, neue Analysemethoden kennenzulernen. Zu Beginn des Tutoriums wurden entlang der ehemaligen Berliner Mauer jeweils Paare von Nachbarschaften gewählt, die sozioräumlich getrennt und aktuell wieder vereint sind. Es war mitunter schwierig geeignete Nachbarschaften zu finden, da neben der Berliner Mauer weitere künstliche und natürliche Barrieren in Berlin bestehen. Hierzu zählen beispielsweise großflächige Parkanlagen, Kanäle, Autobahnen oder Bahntrassen. Es wurden letztlich drei Untersuchungsgebiete festgelegt, die heute

wiedervereinigte Nachbarschaften darstellen. Die drei Gebiete sind jeweils Paare mit Ost- und Westteil:

1. Treptow/Neukölln: Bouchéstraße und Elsenstraße (Ost) und Kiehlufer (West)
2. Prenzlauer Berg/Wedding: Oderberger Straße (Ost) und Brunnenstraße (West)
3. Mitte/Kreuzberg: Heinrich-Heine-Straße (Ost) und Oranienstraße (West)

Alle untersuchten Gebiete sind Teil der inneren Stadt und liegen im Berliner S-Bahnring. Sie wurden ausgewählt, weil sie stark von der Teilung betroffen waren, da es sehr dichte Quartiere bezüglich der Einwohnerzahl oder Gebäudestruktur sind (vgl. Schlüsche 2013: 7). Zunächst wurden Sozialdaten der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen analysiert. Im längeren zeitlichen Verlauf sollten Veränderungen der Sozialdaten in den Nachbarschaften festgestellt werden. Da die Wissensstände im Umgang mit quantitativen Daten sehr unterschiedlich waren, wurde in Gruppen an der Analyse gearbeitet. Dabei wurden die Gruppen heterogen bezüglich dem Vorwissen einerseits und dem fachlichen Hintergrund andererseits zusammengesetzt. So konnten Studierende aus unterschiedlichen fachlichen Disziplinen voneinander lernen. Umfangreiche Methoden zum Kennenlernen zu Beginn des Tutoriums und das Lösen der Gruppenmitglieder halfen bei einer gleichmäßigen Verteilung. Um die Datenmenge zu erden wurden Stadtpaziergänge durchgeführt, sodass die Studierenden die Nachbarschaften kennenlernen konnten und in den Kontakt mit Anwohnenden kamen. Auf Grundlage der Daten und der ersten Eindrücke im Feld konnten so am Ende des ersten Semesters Hypothesen gebildet werden. Dabei entwarfen zunächst die Gruppenpaare jeweils spezifische Hypothesen für die jeweiligen Nachbarschaftspaare. Für die einzelnen Gruppen war dies einerseits eine fordernde Aufgabe, da eine umfängliche Syntheseleistung notwendig war, und andererseits war dies bereichernd für den individuellen Lernprozess, weil ein wichtiges Zwischenergebnis erzielt werden konnte. Durch den Abgleich der Hypothesen aller Gruppen konnten Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung entlang der Berliner Mauer skizziert werden.

Die Deskription der nachbarschaftlichen Veränderung mittels der quantitativen Daten und die Hypothesenbildung stellten den Startpunkt für die qualitative Forschung im Feld dar. Für die vertiefende Feldforschung wurde eine besonders relevante Nachbarschaft ausgewählt und Interviews mit Inhaber_innen von kleinen, lokal verankerten und langjährig etablierten Läden geführt. Zudem wurden Expert_innen aus dem sozialen, politischen und kulturellen Bereich befragt. Um die Vergleichbarkeit der Interviews zu gewährleisten wurde zunächst ein Leitfaden erstellt. Da das Themenfeld komplex ist, fanden mehrere Pretests statt, die zunächst nicht geplant waren. Es konnte dadurch die Qualität der späteren Erhebung sichergestellt werden. Insgesamt hat die Erstellung des Leitfadens, die Wahl von Interviewpartner_innen sowie die Durchführung der Interviews deutlich länger gedauert als zunächst angenommen. Die Gründe hierfür sind einerseits die hohe Fluktuation der Geschäfte, sodass nur wenige die strengen Kriterien erfüllten, und andererseits die geringe Bereitschaft von potentiellen Interviewteilnehmer_innen. Nichtsdestotrotz konnte eine angemessene Anzahl an Interviews geführt werden. Zudem fanden erneut Stadtpaziergänge zur sozialen und städtebaulichen Analyse der Nachbarschaften statt, wobei der Fokus auf der Fotodokumentation der Gebiete lag. Die Fotografien sind eine gute Grundlage für die Illustration in einem Bericht. In der Synthese der Ergebnisse aus den quantitativen Daten einerseits und den qualitativen Interviews andererseits konnte so eine vielschichtige und tiefgründige Betrachtung von Nachbarschaften entlang der Berliner Mauer vorgenommen werden.

4 Wer war die Forschungsgruppe?

Das Tutorium richtete sich an alle Studierenden mit einem sozioräumlichen Studienfokus. Primär waren Sozialwissenschaftler_innen und Stadtsoziolog_innen die Zielgruppe, jedoch sprach die Thematik und ihre Erforschung viele Studierende aus weiteren Disziplinen an. Insgesamt nahmen 20 Studierende aus sieben Fachrichtungen an dem Tutorium teil. Dabei waren vor allem Studierende aus der Sozialwissenschaft, der Geografie und der Stadtplanung vertreten. Die Vielfalt der fachlichen Perspektiven erlaubte es, unterschiedliche Blickwinkel auf das Thema Berliner Mauer einzunehmen. Das Forschen auf Augenhöhe war sehr bereichernd und hat die Ausarbeitung zusätzlich qualifiziert. Die teilnehmenden Studierenden waren inhaltlich motiviert das Thema zu bearbeiten und – bis auf wenige Ausnahmen – schlossen alle Studierenden das Tutorium ab. Im Wintersemester nahmen deutlich mehr Personen am Q-Tutorium teil als im Sommersemester, was zunächst problematisch erschien, da das Tutorium auf zwei Semester ausgelegt war. Nichtsdestotrotz war dies positiv, da durch die Vielzahl an Teilnehmenden in der explorativen Anfangsphase eine Vielfalt an Ideen entstand, die dann im Verlauf mit einer kleineren Gruppen von eingearbeiteten Studierenden vertiefend bearbeitet werden konnten. Zwar konnten nicht alle drei Untersuchungsgebiete vertiefend betrachtet werden, jedoch war der Fokus auf die Brunnenstraße und Oderberger Straße hilfreich, da Interviews geführt werden konnten. Auf diese Weise konnten vielfältige Forschungsergebnisse gewonnen werden.

5 Was waren die Forschungsergebnisse?

Im Rahmen dieser Zusammenfassung können nicht alle Teilergebnisse aus den drei Untersuchungsgebieten genannt werden. Es bietet sich jedoch an, die grundlegenden Ergebnisse der Synthese herauszustellen. Die sechs Nachbarschaften beziehungsweise drei Nachbarschaftspaare unterscheiden sich sozialstrukturell mitunter erheblich. Es ergeben sich Unterschiede in der Zahl der gemeldeten Personen, der Altersstruktur, der Haushaltsgrößen, der Alters- und Kinderarmut, dem Migrationshintergrund, dem Transferbezug oder dem Bildungsniveau. Trotz der großen Datenmenge lassen sich Muster erkennen. Die Ostteile der Nachbarschaftspaare unterschieden sich von den Westteilen vor allem aufgrund des geringeren Anteils an Menschen mit Migrationshintergrund. Mittels einzelner Parameter – wie beispielsweise Menschen mit türkischem Migrationshintergrund – lässt sich die ehemalige Berliner Mauer genau nachzeichnen, da der Unterschied aufgrund der unterschiedlichen Migrationsgeschichte stark ausgeprägt ist. Es zeigt sich jedoch auch, dass der Migrationshintergrund nur bedingt ein Unterscheidungskriterium ist, weil beispielsweise der Anteil von Menschen mit polnischem Migrationshintergrund in allen Nachbarschaftspaaren ähnlich hoch ist. Neben dem Migrationshintergrund ist das Einkommen eine Trennungslinie, da in den Ostteilen ein größerer Anteil an Menschen mit Transferbezug besteht.

Die Berliner Mauer wirkt stadtentwicklungspolitisch nach. Da einst periphere Nachbarschaften wiedervereint in die Mitte Berlins rückten, kam ihnen auch in der Stadt- und Immobilienentwicklung eine neue Rolle zu. Als verbindende Elemente gewannen sie an Wert. Es kam zu einer hohen Konzentration von Aufwertungsmaßnahmen und einer starken baulichen Entwicklung in der inneren Stadt. Mitunter war dieser Prozess städtisch beziehungsweise staatlich gefördert. So wurden beispielsweise Sanierungs- und Entwicklungsgebiete festgesetzt, um die Prozesse zu beschleunigen und zu steuern. Durch die bauliche Aufwertung veränderte sich der Charakter der Nachbarschaften. Obgleich viele Stadterneuerungsprozesse bereits zu Beginn der 1990er Jahre starteten und

aufwertungsbedingte Verdrängung von Menschen mit geringem Einkommen die Prozesse begleitete, ist es bislang in allen drei untersuchten Nachbarschaften zu keiner Stagnation oder einem Ende des Aufwertungsprozesses gekommen. Es finden nach wie vor Aufwertung und Austausch statt. Insbesondere Flächen entlang der ehemaligen Berliner Mauer wurden erst vor wenigen Jahren einer baulichen Entwicklung zugeführt oder stehen für diese bereit. Entsprechend finden Nachverdichtungen im baulichen Bestand für Menschen auf der Suche nach Eigentum statt. Gentrifizierung kennt dabei viele Gesichter. So sind in den Innenstadtbezirken auch Tourist_innen durch die Buchung per Online-Vermittlung als temporäre Nachbarinnen und Nachbarn zu finden. All diese Prozesse prägen nachhaltig die Sozialstruktur und den Charakter des Quartiers. Als wichtigste Erkenntnis der studentischen Forschung bleibt die Tatsache, dass mauerbedingte sozialstrukturelle Unterschiede 27 Jahre nach der Wiedervereinigung weiterhin bestehen. Durch Aufwertungs- und Austauschprozesse kommt es jedoch zu einer Angleichung der Sozialstrukturen. Wie diese Erkenntnisse zu bewerten sind, wird in der Stadtgesellschaft zu diskutieren sein.

6 Wie war der Wissenstransfer?

Neben der stadtsoziologischen Forschung zu Aufwertung und Austausch in Nachbarschaften stand die Kommunikation mit der Stadtgesellschaft im Mittelpunkt des Tutoriums. Studentische Forschung darf nicht selbstreferentiell sein, sondern muss vielmehr den Anspruch formulieren, die gelebte, gesellschaftliche Realität kritisch zu analysieren, zu theoretisieren und darüber in einen Dialog mit den Menschen der Stadt zu treten. Theorie stellt sowohl den Ausgangspunkt als auch den Endpunkt von studentischer Forschung dar. Es ist deshalb geplant die Ergebnisse als freiverfügbares eBook zu veröffentlichen und im Rahmen einer Veranstaltung zu präsentieren. Die Ergebnisse zum Zusammenwachsen Berlin seit 1989 entstanden nicht im Vakuum, sondern sind eingebettet in akademische Debatten und stadtpolitische Diskussionen. Diese hat das Tutorium durch die studentische Forschung um einen wichtigen Baustein bereichert.

7 Literatur

Huber, Ludwig (2013): Die weitere Entwicklung des Forschenden Lernens. Interessante Versuche - dringliche Aufgaben. In: Huber, Ludwig; Kröger, Margot; Schelhowe, Heidi (Hg.): Forschendes Lernen a/s Profilvermerkmal einer Universität: Beispiele aus der Universität Bremen. Bielefeld: UVW UniversitätsVerlagWebler. Seite 21-36.

Huber, Ludwig (2009): Warum Forschendes Lernen möglich und nötig ist. In: Huber, Ludwig; Hellmer, Julia; Schneider, Friederike (Hg.): Forschendes Lernen im Studium: Aktuelle Konzepte und Erfahrungen. Bielefeld: UVW UniversitätsVerlagWebler. Seite 9-35.

Schlüsche, Günter (2013): Stadtentwicklung im geteilten Berlin. In: www.berliner-mauer-gedenkstätte.de Letzter Zugriff am 08.08.2017.

Holm, Andrej (2012): Gentrification. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: Springer VS. Seite 661-687.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2015): Monitoring Soziale Stadt. In: www.stadtentwicklung.berlin.de Letzter Zugriff am 08.08.2017.

Jan Felix Sodemann

Karten im Roman, Karten über den Roman

**Praktische Anwendung von mapping
anhand von Berlin-Texten der 1920er
Jahre**

Q-Tutorium

Wintersemester 2016/2017 und Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät

Institut für deutsche Literatur

1 Einführung

1.1 Persönlicher und wissenschaftlicher Hintergrund des Q-Tutoriums

Im Rahmen meiner Bachelor-Arbeit hatte ich über das Verhältnis von Karten (bzw. Kartografie) und Literatur gearbeitet. Im Vordergrund dieser Arbeit standen medientheoretische Betrachtungsweisen. Anhand eines Romans habe ich untersucht, wie Karten im Text dargestellt werden und inwiefern man von einer kartografischen Schreibweise des Textes sprechen kann. Im Zuge des *spatial turns* sind seit den späten 1980er Jahren in den Geisteswissenschaften viele Texte verfasst worden, die versuchen einen neuen Blick auf die Struktur von Räumen und das Verhältnis zwischen Räumen und Texten zu werfen. Seit Mitte der 2000er Jahre entstand zudem eine Vielzahl an Texten, die sich dem Verhältnis zwischen Karten als Raumrepräsentanten und Literatur widmen. An dieser Stelle sei vor allem Stockhammer 2006 und Dünne 2011 erwähnt. Während meiner Recherchen bin ich auch auf einen Text von dem italienischen Literaturwissenschaftler Franco Moretti gestoßen, mit dem Titel „Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte“ (Moretti 2006). Im Karten-Kapitel dieses kurzen, essayistisch geschriebenen Textes erklärt Moretti, wie er durch das Erstellen von Karten neue literaturwissenschaftliche Erkenntnisse über Texte gewinnen konnte. Dieser Text von Moretti war für meine Bachelor-Arbeit inhaltlich nicht nützlich, da er eine andere methodische Grundlage darstellt; ich habe dennoch die wissenschaftliche Entwicklung zu dem Thema weiterverfolgt. Die Texte von Moretti haben in den Literaturwissenschaften hohe Wellen geschlagen. In Bezug auf das viel rezipierte Kapitel „Karten“ (eng. „Maps“) wurde geäußert, dass hier ein wegweisendes Manifest seiner Methode verfasst würde und Moretti der „Gründungsvater einer neuen Literaturkartografie“ (Piatti 2012, S. 273) sei. Viel kritisiert wurden vor allem handwerkliche Ungenauigkeiten in den Ausführungen (Dünne 2008, Goodwin 2011). Barbara Piatti gründete im Jahre 2006 das Zentrum für Literaturkartografie in Zürich um systematisch die Ausformung von exemplarischen Räumen in nahezu sämtlichen über sie verfassten literarischen Texten zu erfassen. Das Zentrum arbeitet sehr interdisziplinär und bedient sich neuester geoinformatischer und kartografischer Techniken zur Erstellung digitaler Karten. Die Arbeiten Barbara Piattis weichen jedoch im Grundgedanken deutlich von Morettis Arbeiten ab. Während Piatti vor allem die Repräsentation und die Beschaffenheit von topografischen Regionen in Texten untersucht, steht bei Moretti eher die Struktur von Räumen in Texten im Vordergrund. Etwas vereinfacht könnte man sagen, dass die Ergebnisse seiner Arbeiten vor allem etwas über Texte, die Arbeiten von Piatti vor allem etwas über Räume aussagen. Das Problem von Morettis Essay besteht darin, dass seine Ausführungen sehr knapp sind und er sich den Vorwurf gefallen lassen muss, dass die exemplarisch gewählten Beispiele nicht ausreichen um eine ganze Methodik zu begründen.

1.2 Forschungsfragen

Genau an diesem Punkt setzte die erste Forschungsfrage des Q-Tutoriums an: Wir überprüften, ob die Methoden tatsächlich produktiv umgesetzt werden kann. Kann man durch das Erstellen von Karten neue Einblicke in literarische Werke bekommen, die man durch ein *close reading*⁵ nicht bekommt? Diese Forschungsfrage schien mir für ein Q-Tutorium besonders gut geeignet, da die Methode eine interdisziplinäre Arbeitsweise vorgibt, die mindestens drei verschiedene Disziplinen (Literaturwissenschaften, Geographie, Geschichte) mit einbezieht. Außerdem wird durch die Arbeit mit

5 So nennt Moretti klassische hermeneutische Zugänge der Literaturwissenschaften. Das Pendant dazu wäre das *distant reading*, also sämtliche Methoden die nicht lediglich auf einer Text-Lektüre beruhen. (Vgl. auch Moretti 2016)

GIS-Softwares eine Abwechslung zum geisteswissenschaftlichen, textbasierten Universitätsalltag geboten. Diese erste Forschungsfrage nimmt Bezug auf aktuelle Diskurse der Digital Humanities, gibt aber nur ein methodisches Format für die Forschung vor – sie muss also noch mit einem Gegenstand gefüllt werden.

Als Forschungsgegenstand habe ich Texte über Berlin aus der Zeit der Weimarer Republik gewählt. Texte über Berlin sind bereits davor für ähnliche Studien verwendet worden (Vgl. Dünne 2008, Widmer 2010, Mossop 2015). Eine systematische Auseinandersetzung zu Prosatexten eines bestimmten historischen Zeitabschnitts unter Berücksichtigung stadtgeschichtlicher Entwicklungen hat jedoch meines Wissens noch nicht stattgefunden. Daraus entwickelte sich die Idee anhand drei exemplarischer Texte (Döblins „Berlin Alexanderplatz“, Hessels „Spazieren in Berlin“ und Keuns „Das Kunstseidene Mädchen“) die räumliche Darstellung Berlins zu untersuchen. Dabei stellt sich zum einen die Frage, welches Berlin, welche Ortsteile oder welche Strukturen erzählt werden. Es galt aber auch zu untersuchen, was für eine literarische Raumstruktur diese Texte entwickeln. Im Anschluss an Moretti sollte also auf bestimmte Muster oder Formen geachtet werden, die sich in den neu erstellten Karten widerspiegeln könnten. Diese Fragen wollten wir zudem noch mit den tatsächlichen Diskursen zur Stadt- und Raumgestaltung der damaligen Zeit vergleichen. Wie wird die Entwicklung der Stadt reflektiert? Inwiefern spielen Diskussionen zur Stadtplanung in den Texten eine Rolle?

1.3 Grundsätzliches zur Methodik

Obwohl sich Morettis Text fast wie eine Anleitung zur Literaturkartografie liest, enthält er extrem viele Leerstellen über die praktische Ausführung. Viele Arbeitsschritte sind zum Teil gar nicht nachvollziehbar oder lassen sich nur erahnen. Barbara Piatti ist diesbezüglich deutlich konkreter. Sie macht Vorschläge, wie man Erzählungen von Orten systematisch auf Karten erfassen kann. Doch auch die von ihr geschaffenen Kategorien (wie etwa *imagend*, *places*, *setting*, *marker*, *route*) leiden darunter, dass sie zwar kartografisch leicht zu verarbeiten sind, die tatsächliche Ambivalenz der literarischen Texte jedoch kaum fassen können. Vor diesem Hintergrund war es notwendig die Struktur des Tutoriums offen und experimentell zu halten. In beiden Semestern gab es einen Seminarplan – ich war jedoch darauf angewiesen diesen je nach Bedarf ständig zu ändern und neue, zum Teil auch unerwartete Arbeitsschritte hinzuzufügen, während sich andere Arbeiten als überflüssig erwiesen haben. Grundsätzlich war in beiden Semestern der Ablauf so, dass zuerst mit der Lektüre der wesentlichen Texte von Moretti und Piatti ein Einblick in die Forschungssituation gegeben wurde. Daraufhin wurden die Primärtexte gelesen und die Ergebnisse aus dem *close reading* im Tutorium besprochen. Nachdem ich eine Einführung in die Software QGIS gegeben hatte, wurde mit der Kartierung begonnen. Abschließend wurden die Karten vorgestellt und diskutiert. Diese Arbeitsschritte entsprechen auch in etwa den Phasen des Forschenden Lernens, wie sie Ludwig Huber darstellt (Vgl. Huber 2013, S. 31). Wie sich diese Prozesse in den jeweiligen Semestern vollzogen haben, werde ich im Folgenden erklären.

2. Durchführung des Q-Tutoriums

2.1 Wintersemester 2016/2017

Die Voraussetzungen für die Arbeit im Wintersemester waren leider nicht besonders gut. Da ich als Q-Tutor am Institut für deutsche Literatur meinen Raum erst dann wählen kann, wenn alle „normalen“ Seminare und Tutorien vergeben sind, blieben für mich keine günstigen Termine übrig, sodass ich den Dienstag um 18 Uhr c.t. gewählt habe. Die Zahl der Teilnehmenden war vermutlich aus diesem Grund

nicht besonders hoch. Das Semester haben wir (mich eingeschlossen) mit fünf Teilnehmenden begonnen und zu dritt beendet, nachdem nach den Weihnachtsferien zwei Studenten_innen abgesprungen waren. In den ersten Sitzungen haben wir relativ ausführlich verschiedene Texte zur Kartentheorie besprochen. Dieses hierbei erlangte Wissen war zwar „interessant“, konnte aber im Laufe des Seminars nicht wirklich fruchtbar umgesetzt werden. Leider wurde der (zugegeben recht lange) Primärtext „Berlin Alexanderplatz“ von keinem der Studenten_innen bis zum gewünschten Zeitpunkt gelesen, wodurch die Arbeit etwas ins Stocken geriet. Wir haben unsere ersten Ergebnisse zunächst auf einem physischen, nicht-digitalen historischen Stadtplan von Berlin eingetragen. Diese Arbeit war zwar sinnvoll um die räumlichen Dimensionen der Stadt und des Romans besser zu begreifen. In Hinblick auf die Absicht die finalen Karten komplett digital zu erstellen, war dieses Unterfangen wohl etwas zu zeitaufwendig. Ich hatte mir von den Studenten_innen gewünscht, mithilfe eines online verfügbaren Tutorials die Grundlagen von QGIS zu erlernen und wollte dann in zwei Sitzungen nochmal die wichtigsten Aspekte bei der Arbeit mit der Software besprechen. Diese ist zugegebenermaßen nicht besonders leicht und hat dazu geführt, dass die Motivation um die Weihnachtszeit deutlich abnahm und die Sitzungen mitunter sehr schleppend verliefen. Mit verkleinerter Besetzung haben wir die letzten Sitzungen in Form eines Block-Seminars stattfinden lassen und konnten so zumindest drei relativ aussagekräftige Karten erstellen.

Ich war mit dem Verlauf des ersten Semesters nicht besonders zufrieden. Durch die oben beschriebene Vagheit der Methode, konnte ich Unsicherheiten bei den Studierenden zum Teil nicht ausräumen. Erst gegen Ende des Semesters wurde die Arbeit etwas zielgerichteter. Zudem habe ich die Selbstständigkeit der Teilnehmenden deutlich überschätzt. An vielen Stellen wären genauere Arbeitsanweisungen sinnvoll gewesen. Abgesehen davon hat sich gezeigt, dass die Arbeit mit diesen Methoden erst dann produktiv wird, wenn man viele Mitarbeitende hat, sodass man weitläufige Arbeitsteilungen vornehmen kann. Ich hätte vor Beginn des Semesters die Veranstaltung ausführlicher bewerben können, zum Beispiel indem ich in der ersten Semesterwoche kurze, öffentliche Ankündigungen in „großen“ Vorlesungen der betroffenen Disziplinen gemacht hätte.

2.2 Sommersemester 2017

Nach den Erfahrungen des ersten Q-Tutoriums habe ich einige Änderungen am Seminarplan und der Gestaltung der einzelnen Sitzungen vorgenommen. Der ausführliche Block zu Karten-Theorie wurde zunächst ausgesetzt, sodass die Forschungsarbeit früher beginnen konnte. Durch die neu gewonnene Zeit konnten wir uns in einer Sitzung auch die Stadtgeschichte Berlins und vor allem die Situation in den 1920er Jahren genauer angucken. Durch Feedback mit den Studierenden habe ich erfahren, dass diese Sitzung als besonders spannend aufgefasst wurde. Außerdem konnte der „Raum Berlin“ in Bezug auf die Primärtexte besser nachvollzogen werden. Eine weitere sinnvolle Maßnahme, die ich im Sommersemester getroffen habe, war die Auslagerung des QGIS-Trainings auf einen extra Termin. In Form eines Block-Seminars haben wir an einem Freitagnachmittag in vier Stunden zusammen die Grundlagen der Software erarbeitet. Ein Teil des Online-Tutorials wurde gemeinsam bearbeitet. Anschließend haben wir mit ersten Einzeichnungen auf Berlin-Karten begonnen. Durch diese beschriebenen Maßnahmen hatten wir bereits Anfang Juni sämtliche Einführungsphasen abgeschlossen und könnten uns in den kommenden sieben Wochen der Forschung widmen.

Dadurch, dass die Teilnehmerzahl in diesem Semester mit acht Teilnehmenden deutlich höher war als im Wintersemester, konnten die verschiedenen Forschungsschritte deutlich produktiver durchgeführt werden. Ich habe die Sitzungen so gestaltet, dass die Studenten_innen zur Vorbereitung jeweils

verschiedene Texte lesen sollten. Diese wurden in den Sitzungen dann erst in Gruppen besprochen und anschließend der jeweils anderen Gruppe vorgestellt. So konnten wir deutlich effektiver ein relativ hohes Pensum an Sekundärliteratur abarbeiten. Dadurch, dass ich im Wintersemester bereits Erfahrungen mit der Methode Morettis gemacht hatte, konnte ich den Teilnehmenden deutlich mehr Sicherheit vermitteln, wodurch eine entspanntere Atmosphäre geschaffen werden konnte. Während der Forschungsphase haben wir zwei Gruppen gebildet. Die eine Gruppe hat den Text „Das kunstseidene Mädchen“ von Irmgard Keun bearbeitet, die andere Franz Hessels „Spazieren in Berlin“. Da innerhalb der Hessel-Gruppe jeder individuell gearbeitet hat, entstanden vor allem hier sehr viele Karten (ca. 10).

Obwohl die Arbeit im Sommersemester deutlich flüssiger und effektiver war, gibt es auch hier einige Einschränkungen zu machen. Trotz der Modifikationen des Seminarplans hat auch diesmal die Zeit am Ende nicht wirklich gereicht, sodass die Reflexion der Karten innerhalb einer Sitzung stattfinden musste. Ich hätte mir für diesen Teil mindestens zwei, wenn nicht sogar drei Sitzungen gewünscht, da erst hier literaturwissenschaftlich verwertbare Aussagen getroffen werden. Während der Forschungsphase sollten die Student_innen selbstständig an ihren Projekten arbeiten. Dies hat oft nicht so funktioniert, wie ich es mir vorgestellt habe. Oft gab es technische Probleme mit der Software, deren Lösung das Zeitmanagement der Gruppen stark beeinflusst hat. Durch meine Mitarbeit in der Hessel-Gruppe verlief die Arbeit hier etwas strukturierter, weil ich Tipps und Hinweise geben konnte, die sich aus meinen Erfahrungen im ersten Q-Tutorium gespeist haben. Die Keun-Gruppe konnte meine Unterstützung dadurch jedoch nicht wirklich in Anspruch nehmen. Als „neutraler Unterstützer“ hätte ich beiden Gruppen gleichmäßiger behilflich sein können.

3 Fazit

3.1 Methodisches Fazit und allgemeine Einschätzung der Lehrform

Insbesondere im zweiten Semester, mit Einschränkungen auch im ersten Semester, ist es gelungen in den Q-Tutorien einen gesamten Forschungsprozess zu durchlaufen. Dieser hat jedoch in einer zeitlich sehr zusammengestauchten Form stattgefunden. Für die Arbeit war dies nicht unbedingt nützlich. Weitaus passender wäre es gewesen, wenn das Q-Tutorium von Beginn an als zweisemestriges Projekt angelegt wäre und die Teilnehmenden des Wintersemesters auch im Sommersemester teilgenommen hätten. Um eine Forschungsarbeit in diesem Format durchzuführen, braucht man mindestens zwei Semester und zwischendurch viel Zeit zum Reflektieren.

Hier setzt auch direkt meine Kritik am Format der Q-Tutorien an: Das Hauptproblem bestand darin, dass die Teilnehmerzahl in beiden Semestern zu niedrig war. Idealerweise hätte die Teilnehmerzahl bei ca. 15 gelegen und diese hätten sowohl im Wintersemester als auch im Sommersemester teilgenommen. Das hat aus verschiedenen Gründen nicht stattgefunden. Einer davon scheint mir der Umstand zu sein, dass sich die Student_innen für die Q-Tutorien im besten Fall 2-3 unbenotete ECTS-Punkte im Pflichtmodul des B.A. Deutsche Literatur oder 3-5 ECTS-Punkte im ÜWP-Bereich anrechnen lassen können. Diese „Ausbeute“ ist so gering, dass selbst ein starkes inhaltliches Interesse nicht genug Motivation erzeugt. Dementsprechend hat gerade zum Semesterende hin Arbeitsmoral und Anwesenheit deutlich nachgelassen, da anderen Seminaren eine Priorität eingeräumt wurde. Falls die Humboldt-Universität ernsthafte Ambitionen hat Forschendes Lernen im Studium zu verankern, sollte sich das auch dementsprechend in den Studienordnungen niederschlagen.

Dennoch waren die Rückmeldungen der Studenten in den meisten Fällen relativ positiv. Gerade für die Geisteswissenschaftler_innen schien der „Ausbruch“ aus dem literaturwissenschaftlichen Alltag sehr angenehm. Gleichzeitig war es für die meisten Studierenden eine Herausforderung, sich auf die Denkweisen der anderen Disziplinen einzulassen. Es war jedoch spannend zu sehen, wie sich Literaturstudenten_innen im Laufe des Semesters immer mehr an die Möglichkeiten der Karte angenähert haben und Geographen_innen spannende literaturwissenschaftliche Thesen zu den Karten und Texten formuliert haben.

3.2 Inhaltliches Fazit

Nach einer einjährigen Forschungszeit, in der auch ich meine Ideen und Positionen zu dem Thema stetig weiterentwickelt habe, lassen sich einige Ergebnisse festhalten, die ich mit ein paar Stichpunkten andeuten möchte:

1. Es gibt erkennbare „Erzähl-Zentren“, die jedoch bei allen drei Texten verschieden sind.
2. Dennoch wird erzählerisch versucht, die Größe Berlins in seiner gesamten Ausdehnung zu erfassen.
3. Räume werden oft in funktionale Kategorien eingeteilt, die relativ klare Grenzen erkennen lassen.
4. Innerhalb der Stadt werden räumliche Assoziationsketten erstellt, die eine Art Netz über die ganze Stadt spannen.

In Bezug auf die Frage, ob die Methode Franco Morettis wirklich produktiv umsetzbar ist, lässt sich zumindest feststellen, dass wir mit ihr Ergebnisse produzieren konnten, die durchaus einen literaturwissenschaftlichen Wert haben und in dieser Form nicht durch ein reines close reading hätten hergestellt werden können. Dennoch sollte das methodische Vorgehen hierbei noch weitaus deutlicher formuliert werden und es müssen Instrumente gefunden werden, mit denen man literarische Ambivalenzen und Vagheiten fruchtbar auf Karten erfassen kann.

4 Literatur

Dünne, Jörg: Die kartographische Imagination. Erinnern, Erzählen, Fingieren in der frühen Neuzeit. München 2011.

Dünne, Jörg: Distant Reading. Zur Geographie der Toponyme in Berlin-Prosa seit 1989. In: Zeitschrift für Germanistik Neue Folge, Vol. 18.3 (2008), S. 596-620.

Goodwin, Jonathan et al. (Hg.): Reading Graphs, Maps, Trees. Responses to Franco Moretti. Anderson, South Carolina 2011.

Moretti, Franco: Kurven, Karten und Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte. Frankfurt am Main 2009.

Mossop, Francis: Mapping Berlin. Representations of Space in the Weimar Feuilleton. Bern, 2015.

Piatti, Barbara: Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien. Göttingen 2008.

Piatti, Barbara: Vom Text zur Karte. Literaturkartographie als Ideengenerator. In: Christian Reder (Hg.): Kartographisches Denken. Wien: Springer 2012, S. 269-279.

Stockhammer, Robert: Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur. München 2007.

Widmer, Giannina Leonie: „über die Mauer“ und das Loch mitten in Berlin. Berlin-Literatur vor und nach der Wende – literaturgeographisch betrachtet. Veröffentlicht 2010
auf:http://www.literaturatlas.eu/files/2012/03/1_Masterarbeit_Giannina-Widmer.pdf (Abgerufen 31.07.2017).